

Wissenschaftsmagazin der Universität Trier

konzenTRiert



Tradition und Neuausrichtung

Wie veränderte Rahmenbedingungen die seit vier Jahrzehnten praktizierte Forschung zu China beeinflussen

Krieg und Frieden

Wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Ukraine-Konflikt bewerten und erforschen

Programmieren und vermitteln

Wie man trotz anfänglicher Abneigung gegen das Schulfach Didaktik-Professorin für Informatik werden kann

ANTIQUARIAT PETER FRITZEN

– Ihr kompetenter Partner seit 1987 –



An- und Verkauf wertvoller alter Bücher,
Landkarten und Stadtansichten

Beratung bei Aufbau und Pflege Ihrer Sammlung

Wertgutachten für Versicherung,
Verkauf und Erwerb

Vertretung auf den führenden Auktionen weltweit

Ostallee 45 · 54290 Trier

Tel. 06 51 / 4 36 76 73

antiquariat-fritzen@t-online.de

www.antiquariat-fritzen.com

Mo-Mi nach Vereinbarung, Do und Fr 11 bis 19 Uhr

Sa 10 bis 16 Uhr · Parkplätze im Hof





INHALTSVERZEICHNIS

TITELTHEMA

Neuausrichtung der Forschung zu China und Ostasien	4
Intensivierung der Wissenschaftskommunikation	6
Interview mit Prof. Dr. Kristin Shi-Kupfer und Prof. Dr. Christian Soffel	7

WISSENSCHAFT IM FOKUS

Die Papyrus-Sammlung der Universität wird digitalisiert	10
Forschung zum Krieg in der Ukraine	13
Prof. Fröhlich: „Es geht um Grundprinzipien der Weltordnung“	14
Prof. Marion G. Müller: „Pressefotos können traumatisieren“	15
Prof. Birgit Peters: „Russland hat das Völkerrecht gebrochen“	16
Dr. Lothar Müller: „Wir dürfen den Krieg in den Schulen nicht ignorieren“	17
Seit 50 Jahren: Georgetown Summer School	18
„Onlinewache“ der Polizei evaluiert	20
Wahlversprechen – welche Gruppen erhalten sie und wie werden sie eingehalten?	22
Einen Überbau für das fragmentierte Umweltrecht schaffen	25
Nach Corona: Die Lehren aus der digitalen Lehre	26
Hohes GUT: Das Graduiertenzentrum will Rahmenbedingungen verbessern	28
Organisationsstruktur des GUT	29
Die Zielgruppen	30
Förderprogramme und Auszeichnungen	31

WISSENSCHAFT IN PERSON

Preise, Auszeichnungen und Ämter	32
Neuberufene Professorinnen und Professoren	39

WISSENSCHAFT IM PORTRÄT

Jacqueline Staub: Juniorprofessorin für Didaktik der Informatik	34
---	----

WISSENSCHAFT IM BUCH

Neuerscheinungen	38
------------------------	----

„Wir brauchen Menschen, die den chinesischen Kulturraum verstehen“

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit China und Ostasien hat an der Universität eine lange Tradition. Ihr Fokus wurde neu justiert.

Knapp 13 Jahre ist es her, als Studierende und Lehrende der Partneruniversität Xiamen (in der Trierer Tufa) ihre Gastgeber von der Universität Trier mit traditionellen Darbietungen aus Musik, Tanz, Malerei und Akrobatik zum chinesischen Frühlingfest beeindruckten. Im Jahr 2022 wäre eine solche Veranstaltung kaum mehr denkbar. Was ist in diesem Zeitraum geschehen, warum haben sich in die Neugier und die Offenheit für Kultur und Leute des jeweils anderen Landes gegenseitige Vorbehalte und skeptische Zurückhaltung gemischt?

Ein wichtiger Hemmfaktor ist derzeit die Corona-Pandemie. Aber auch die veränderten politischen Rahmenbedingungen sind ein wesentlicher Faktor. Unter Staatspräsident Xi Jinping strebt die Volksrepublik auf der weltpolitischen Bühne nach einer Führungsrolle, verfolgt mit Vehemenz ihre geopolitischen Interessen und schottet sich nach außen ab. Insbesondere liberale Demokratien reagieren auf Chinas innenpolitische Verhärtung und den außenpolitischen Kurswechsel mit einer strategischen Neuorientierung, Überprüfung von Kooperationsformaten und kritischer Abhängigkeiten in den Handelsbeziehungen.

Der Wissenschaftsbetrieb bleibt von diesen Verschiebungen im Verhältnis zwischen dem „Westen“ und der Volksrepublik China nicht ausgenommen. Vielmehr sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – auch der Universität Trier – von den zunehmenden Restriktionen unmittelbar betroffen.

An der Universität Trier bildet die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit China und dem ostasiatischen Raum seit Jahrzehnten einen Schwerpunkt, der jüngst neu justiert wurde. „Aus der Perspektive des Fachs Sinologie ist die wirtschaftliche, geopolitische und kulturelle Rolle der Volksrepublik China in der Welt in den letzten Jahrzehnten immer prominenter geworden. Gleichzeitig rückt auch Taiwan immer stärker in den Fokus. Die Volksrepublik ist ein faszinierendes, aber auch ein herausforderndes Land mit einem zunehmend restriktiven politischen System und einer facettenreichen, dynamischen Gesellschaft. Umso dringender brauchen wir Menschen, die den chinesischen Kulturraum mit seiner reichhaltigen Tradition umfassend und tief verstehen“, beschreibt das Fach Sinologie die aktuelle Ausrichtung auf seiner Homepage.

Die Kursänderung spiegelt sich in Forschungsansätzen wider, vor allem im Bereich „Digitale Medien“, und einer bewussteren Auseinandersetzung mit Hongkong und Taiwan. Ein wichtiger Meilenstein in diesem Zusammenhang ist das Projekt „Taiwan als Pionier“, ein interdisziplinäres und überregionales Verbundprojekt zur Förderung, strukturellen Stärkung und Vernetzung der Taiwanforschung in der Sinologie.

Die Sinologie sieht es jedoch auch weiterhin als ihre Aufgabe an, „den Wandel und die Kontinuitäten der chinesischen Kultur und Gesellschaft im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne aufzuzeigen und die spezifischen Charakteristi-

Studium

Im Kielwasser der Verlagerung von Forschungsschwerpunkten erfährt auch das Studium der Sinologie Modifikationen. Derzeit können im Bereich der Chinawissenschaften insgesamt zwei Bachelor- und Master-Studiengänge als Haupt- und Nebenfach belegt werden, verbunden mit diversen Kombinationsmöglichkeiten.

Das Zertifikat „Ostasiatische Studien“, das zuvor vom Zentrum für Ostasien-Pazifik-Studien (ZOPS) angeboten wurde, wird vom China Institut der Universität Trier (CIUT) weitergeführt und legt nach wie vor einen ausgewogenen Fokus auf Japan- und Chinastudien. Es bescheinigt „besondere, interdisziplinär ausgerichtete Studienleistungen, die sich mit den durch die wachsende internationale Bedeutung Ostasiens aufgeworfenen Fragen und Problemen beschäftigen“.

ka einer alten Zivilisation sowie die Umwege und auch Brüche bei der Entwicklung zu einer modernen Gesellschaft zu erkunden“.

Die in der China-Forschung gebündelte Expertise der Universität, vor allem auch in der Politikwissenschaft, wird bundesweit und darüber hinaus nachgefragt und geschätzt. Kaum eine Woche verging zuletzt, in der nicht Trierer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Berichterstattung reichweitenstarker Medien mit Interviews, Statements oder hintergründigen Einordnungen bereichert hätten. Zugleich haben Trierer Experten und Expertinnen ihre eigene Wissenschaftskommunikation intensiviert und bedienen sich dabei neuer Formate und Medien.

Institutionelle Neuausrichtung

Innerhalb eines guten Jahres wurden an der Universität Trier zwei Zäsuren in der institutionellen Infrastruktur der China-Forschung vorgenommen. 26 Jahre nach seiner Gründung im Februar 1995 wurde das Zentrum für Ostasien-Pazifikstudien (ZOPS) in das China-Institut der Universität Trier (CIUT) umgewidmet. Unabhängig davon hat die Universität ein Jahr später auf Basis eines Senatsbeschlusses ihre Verbindungen zu dem seit 2008 bestehenden Konfuzius-Institut gelöst.

Vom ZOPS zum CIUT

Das ZOPS verstand sich laut Statut als „Dachorganisation aller interdisziplinären ostasienbezogenen Aktivitäten an der

Aktuell am CIUT beteiligte Fächer

- Ethnologie
- Japanologie
- Medienwissenschaft
- Rechtswissenschaft
- Politikwissenschaft
- Sinologie
- Slavistik

Universität Trier“. Primär beteiligt waren die Fächer Japanologie, Sinologie und Politikwissenschaft. Während die zentrale Aufgabe des ZOPS als „interdisziplinäre Erforschung des gesamten ostasiatischen und pazifischen Raumes“ definiert war, konzentriert sich das Nachfolge-Institut CIUT auf den chinesischen Kulturraum, einschließlich Hongkong und Taiwan sowie die chinesische Diaspora vor allem in Europa und Nordamerika. Über die „pluralistische Erforschung“ hinaus, die unter anderem in einer Vielzahl beteiligter Fächer sichtbar wird, legt das China-Institut ein besonderes Augenmerk auf die „Auswirkungen von Entwicklungen im chinesischen Kulturraum auf Europa“. Ausdrücklich versteht das CIUT „die wirksame Vermittlung (z. B. durch Vorträge, Medienarbeit und kulturelle Veranstaltungen) der Forschung über die China-bezogenen Institute hinaus in alle Fachbereiche der Universität Trier und über die Universität hinaus in eine breite Öffentlichkeit“ als einen wichtigen Auftrag.

Trennung vom Konfuzius-Institut

Bereits im März 2021 hatte die Universität Trier die Entscheidung getroffen, die Aktivitäten des Konfuzius-Instituts ruhen zu lassen. Vorausgegangen waren Sanktionen Chinas gegen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in ganz Europa. Davon betroffen war u.a. das Mercator Institut für Chinastudien (MERICS), das „unter maßgeblicher Mitwirkung der Universität Trier im vergangenen Jahrzehnt zu einem bedeutenden Think Tank in Europa geworden ist“, heißt es in einer gemeinsamen Erklärung von Universitätspräsident Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Jäckel und des damaligen Direktors des Konfuzius-Instituts, Prof. Dr. Marc Oliver Rieger.

Am 10. Februar 2022 fasste der Senat der Universität den Beschluss, den Vertrag zur Zusammenarbeit mit dem Konfuzius-Institut zu beenden. Damit verbunden war die Entscheidung, dass sich die Universität „auch nicht an einer alternativen Form eines Konfuzius-Instituts in der Region Trier beteiligen wird“, wie einer Pressemitteilung zur Übergabe der Trägerschaft zum 1. September 2022 an den Verein „Konfuzius Institut Trier e.V.“ zu entnehmen war.

Wissenschaftskommunikation

Dem gestiegenen Bedarf an China-Expertise begegnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Trier mit einer offensiven Wissenschaftskommunikation. Dazu bedienen sie sich eines breiten Portfolios an traditionellen und innovativen Kommunikationsformaten:

- Im Wintersemester 2021/22 rückte die vom CIUT ausgegerichtete **Ringvorlesung der Universität** die Auswirkungen der digitalen Transformation im chinesischen Kulturraum auf Deutschland und Europa ins Blickfeld. Die Vorträge sind im YouTube-Kanal des CIUT abrufbar.
- In dem Reader **„China Spektrum“**, einem Kooperationsprojekt mit dem MERICS-Institut in Berlin, wollen Forschende der Sinologie Trier gemeinsam mit ihren Berliner Kolleginnen und Kollegen „China-Kompetenz durch Einblick in innerchinesische Debatten“ in leicht verständlichen deutschsprachigen Formaten stärken.
- Auf technologische Entwicklungen in China und deren Einflüsse auf die Gesellschaft konzentriert sich das **Online-Format** „Chinnotopia“. Die Rolle Chinas als Treiber von Innovation und technischem Fortschritt ist zentraler Untersuchungsgegenstand.
- Der von Prof. Dr. Sebastian Heilmann aus der Politikwissenschaft kuratierte und von Studierenden der Universität betriebene Blog **chinapolitik.de** setzt sich zum Ziel, „interessante und aktuelle Veränderungen globaler, regionaler und lokaler Machtstrukturen zu bewerten und zu verstehen, die Chinas Aufstieg als globaler Akteur mit sich bringt.“
- Eine reichweitenstarke Form der Wissenschaftskommunikation sind Mitwirkungen an **Medienbeiträgen**. Mit ihrer ausgewiesenen wissenschaftlichen Expertise zu China und Ostasien hat sich die Universität Trier deutschlandweit zur ersten Kontaktadresse für Journalisten entwickelt. Zahlreiche Beiträge unter Beteiligung von Forschenden aus Trier in ARD, ZDF, ARTE, ZEIT, Handelsblatt oder Deutschlandfunk belegen dies.

- Als Kommunikationswege bedienen sich die zu China forschenden Personen und Institutionen verschiedener Social-Media-Kanäle. Die Sinologie ist auf Instagram aktiv. Das CIUT betreibt einen YouTube-Kanal und der oben beschriebene Reader China Spektrum kommuniziert auch per Kurznachrichtendienst Twitter.

Link-Liste

- www.sinologie.uni-trier.de
- www.instagram.com/sinologie.trier/
- www.ciut.uni-trier.de
- www.youtube.com/channel/UCzllgRIPMC9gCicd0RpdHhg/featured
- www.chinapolitik.de
- <https://www.uni-trier.de/universitaet/fachbereiche-faecher/fachbereich-ii/faecher/sinologie/tap-taiwan-als-pionier>
- www.uni-trier.de/forschung/ciut/chinnotopia
- www.uni-trier.de/forschung/ciut/china-institut-der-universitaet-trier/china-spektrum

Spagat zwischen Tradition und Zukunft - warum Forschung zu chinesischem Kulturraum so wichtig wie herausfordernd ist

Ein Interview mit Prof. Dr. Kristin Shi-Kupfer und Prof. Dr. Christian Soffel, der Inhaberin und dem Inhaber der Professuren in der Sinologie.



Während Professor Christian Soffels Beschäftigung mit dem chinesischen Kulturraum auch in historischer Dimension von dem hohen Digitalisierungsgrad profitiert, schränken der politische Kurs der Volksrepublik und die damit verbundenen Restriktionen Professorin Kristin Shi-Kupfers Forschungsspielraum zur gegenwärtigen Politik und Gesellschaft Chinas ein. Im Interview schildern sie Veränderungen und aktuelle Rahmenbedingungen für Forschung und Studium.

Frau Shi-Kupfer, Herr Soffel, Sie beschäftigen sich beide schon lange mit der Volksrepublik China. Was hat Sie dazu animiert, die Auseinandersetzung mit diesem Land zu Ihrer Lebensaufgabe zu machen?

Soffel: Zunächst einmal muss ich klarstellen, dass meine Lebensaufgabe die Beschäftigung mit dem chinesischen Kulturraum in seinen gesamten historischen Dimensionen ist. Die heutige Volksrepublik China ist also nur ein eher kleinerer, aber dennoch nicht unwichtiger Teil meines Interessensspektrums. Animiert worden bin ich durch eine Reise in die Volksrepublik 1992 von Russland aus. Motiviert hat mich zusätzlich das sehr lebendige Umfeld innerhalb der sinologischen Community, vor allem während meines Studienbeginns in München.

Shi-Kupfer: Ich bin 1990 durch die US-amerikanische Fernsehserie „MacGyver“ – der erste MacGyver! – dazu bewegt worden, mich mit China bzw. der Gesellschaft des gegenwärtigen China auseinanderzusetzen. In der Folge dieser Serie ging es um die fiktive, aber auf historischen Fakten basierende Geschichte einer studentischen Aktivistin in der chinesischen Protestbewegung rund um den Platz des Himmlischen Friedens 1989. Was bewegt diese Menschen in China, die genau

so wie damals in Deutschland, für Freiheit und Gerechtigkeit auf die Straße gegangen sind, war eine meiner großen Fragen. Das treibt mich bis heute an.

Wenn Sie zurückblicken auf die Anfänge Ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung mit China: Was sind die gravierendsten Veränderungen zu heute?

Soffel: Die Digitalisierung hat sehr viel verändert. Heute stehen fast alle Primärquellen zum vormodernen China bequem digital zur Verfügung.

Shi-Kupfer: Die politischen Rahmenbedingungen haben sich komplett verändert. Von Mitte der 1990er- bis Mitte der 2010er-Jahre konnte ich relativ problemlos in der Volksrepublik reisen und dort Feldforschung betreiben, mit den Menschen leben und mit ihnen sprechen. Das ist heute aufgrund der zunehmenden ideologischen Verhärtung der chinesischen Parteiführung so nicht mehr möglich.

China hat 2021 Sanktionen und Restriktionen gegen europäische Wissenschaftler und Einrichtungen verhängt. Wie wirken sich diese Maßnahmen auf Ihre Arbeit aus?

Soffel: Die Sanktionen und andere aktuelle Entwicklungen in der Volksrepublik China führen derzeit zu intensiven Debatten in der Fachwelt. Wissenschaftliche Tätigkeiten im Bereich des vormodernen China werden davon aber nur am Rande beeinflusst, da keine einschlägigen Fachkollegen unmittelbar betroffen sind. Dennoch ist der Schatten einer Politisierung überall spürbar.

Shi-Kupfer: Für mich persönlich heißt das, dass ich – auch weil ich für das sanktionierte Mercator Institut für Chinastudien

tätig war und auch bewusst noch mit diesem als Senior Associate Fellow verbunden bin – bei der chinesischen Botschaft in Deutschland wohl kein Visum für eine Einreise nach China bekomme.

Ist Forschung zu China noch möglich, wenn man die Volksrepublik nicht mehr oder nur unter massiven Einschränkungen bereisen kann?

Soffel: Forschung zum vormodernen China ist auch ohne Reisen in die Volksrepublik sehr gut möglich, da die meisten Primär- und Sekundärquellen auch außerhalb des Landes zur Verfügung stehen. Hinzu kommt, dass Taiwan ein sehr wichtiger chinesisch-sprachiger Wissenschaftsstandort ist und dort hin keine Reisebeschränkungen bestehen.

Shi-Kupfer: Unabhängige Feldforschung ist nach meiner Ansicht nicht mehr möglich, auch für Wissenschaftler:innen, die noch nach China reisen können. Ich habe meine Forschungsgebiete angepasst und fokussiere nun zum einen auf das digitale China, auf Akteure, Inhalte und Prozesse, die ich online beobachten kann. Zum anderen beschäftige ich mich auch mit Chines:innen in der Diaspora, mit ihnen kann ich leichter in Kontakt treten und Gespräche führen.

Zum Umgang mit China auf der Wissenschaftsebene gibt es zwei grundlegend unterschiedliche Haltungen, die von weitestgehender Kontaktreduzierung bis zu einer Intensivierung des Austauschs reichen. Wie ist Ihre Position?

Soffel: Diese Extrempositionen finden sich in der Wissenschaftscommunity äußerst selten. Selbstverständlich ist ein Kompromiss zu suchen. Es gibt keinen Grund, akademische Kontakte nicht weiterhin aufrechtzuerhalten. Wichtig ist es aber, den eigenen akademischen Nutzen im Auge zu behalten. Erforderlich ist ferner eine stärkere Sensibilisierung im Bereich von „dual use“ Technologien, wobei diesbezügliche Forschung aber in der Sinologie so gut wie gar nicht stattfindet.

Shi-Kupfer: Kontakte, gerade zu einzelnen chinesischen Kolleg:innen, aber auch zu – je nach Forschungsfeld – Vertretern anderer sozialer Gruppen sind natürlich sehr wichtig und sehr wertvoll. Wenn Kontakte, vor allem auch auf institutioneller Ebene, nur mit dem Preis von massiven, den Prinzipien einer liberalen, demokratischen Grundordnung zuwiderlaufenden Kompromissen bei Fragestellungen oder Ergebnissen oder gar Äußerungen aufrechterhalten werden können, sollten sie allerdings abgebrochen oder ausgesetzt werden.

Wie haben sich Ihre konkreten Kooperationen mit Partneruniversitäten in China verändert?

Soffel: Wegen Covid ruhen die meisten Austauschprogramme. Eine Konferenzteilnahme ist nur online möglich. Ansonsten steht einer Wiederaufnahme grundsätzlich nichts im Wege, gerade im Bereich der vormodernen Sinologie. Im Oktober

diesen Jahres ist endlich wieder eine Gastdotorandin aus Shanghai nach Trier gekommen.

Shi-Kupfer: Die Partnerschaften und der Austausch mit den akademischen Institutionen auf Taiwan laufen dagegen viel besser und leichter. Herr Soffel konnte ja im November 2022 auf die Insel reisen und sich mit unseren Partnern treffen und austauschen. Für die Forschung sind generell auch Chats und Videogespräche mit funktionierender Technologie eine Möglichkeit, in Kontakt zu bleiben.

Wie wirken sich die Restriktionen auf das Studium und die Studierenden hier in Trier aus, aber auch auf chinesische Studierende, die nach Deutschland kommen möchten?

Soffel: Wegen Covid ist ein Austauschstudium in der Volksrepublik China derzeit leider nicht möglich. Anders sieht es in Taiwan aus, dort hat sich wieder alles völlig normalisiert. Was politische Befindlichkeiten bei Aufhalten in der Volksrepublik angeht, so sind Studierende in der Regel nicht betroffen; sie sind noch ein unbeschriebenes Blatt.

Shi-Kupfer: Die Zahl der chinesischen Studierenden ist leider zurückgegangen, nicht nur wegen Covid. Im Zuge der ideologischen Verhärtung und Abgrenzung von „dem Westen“, so habe ich es von einigen chinesischen Kollegen und Studierenden gehört, ist es für manche weniger attraktiv, aber auch vor allem administrativ schwieriger geworden. Auch Kurzaufenthalte werden schwieriger: Chinesische Wissenschaftler:innen müssen ja z.B. laut Bestimmungen ihre Pässe bei ihren Vorgesetzten abgeben, private Pässe vergeben die Behörden nur sehr restriktiv.

Das CIUT erweckt den Eindruck, ein „politischeres“ Institut zu sein als es das ZOPS war. Rührt der Eindruck daher, dass China-Forschende aktuell aufgrund der politischen Entwicklung stärker wahrgenommen werden oder verstehen Sie Kommunikation und Stellung beziehen als einen originären Auftrag?

Soffel: Wenn dieser Eindruck entsteht, so ist er strukturell nicht gewollt. Das CIUT ist konzeptuell laut Satzung nicht „politischer“ als es das ZOPS war.

Shi-Kupfer: Auch das CIUT ist aufgrund der politischen Rahmenbedingungen automatisch politischer. Allerdings ist es mir auch ein Anliegen mit Veranstaltungen zu aktuellen politischen Themen nicht nur differenziert und umfassend zu informieren, sondern – in einem zweiten Schritt - dem Publikum meine Position zu erläutern. Als Wissenschaftlerin, aber auch als Bürgerin, die in einem freiheitlich-liberalen System arbeiten und leben darf, sehe ich dies persönlich auch als eine Unterstützung für all die chinesischen Kolleg:innen, die ihre Meinung nicht frei äußern dürfen.

Das CIUT nennt „Vermittlung von China-Kompetenz an Personen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“ als eine Aufgabe. Wird die Expertise von diesen Gruppen schon nachgefragt?

Shi-Kupfer: Ja, sehr stark. Einige von uns CIUT-Mitgliedern sind sehr in der öffentlichen Wissensvermittlung engagiert, sei es in Form von Vorträgen oder Medienarbeit, und auch der Beratung für ganz verschiedene Zielgruppen.

Wohin müssten sich China und Europa bzw. der Westen jeweils bewegen, um das gespannte Verhältnis wieder zu entspannen?

Shi-Kupfer: Zunächst müsste eine Entspannung innerhalb Chinas stattfinden, sprich zumindest eine Rückkehr zu mehr Pluralismus und Rechtsstaatlichkeit. Unter dem amtierenden Partei- und Staatschef Xi Jinping ist dies für mich nahezu unvorstellbar. Aber es wird auch eine Post-Xi Jinping-Phase in China geben.

Herr Soffel, vor einem Jahrzehnt beschrieb die Sinologie ihr Selbstverständnis folgendermaßen: „Das Fach wirkt an der Verständigung zwischen den Kulturen mit.“ Gilt diese Aufgabe heute noch?

Soffel: Selbstverständlich ist die Verständigung zwischen den Kulturen nach wie vor eine wichtige Aufgabe. Noch wichtiger sind - und waren schon immer - für uns als Institut an einer Universität eine verantwortungsvolle Arbeit im Bereich Forschung und Lehre. Wir sind ein akademisches sinologisches Institut und keine kulturelle Institution. Wegen Covid ist derzeit ein Kulturaustausch auf persönlicher Ebene faktisch fast nur mit Taiwan möglich. Es ist zu hoffen, dass sich die Situation auch in der Volksrepublik China wieder entspannt.

Sie haben in einem Interview gesagt: „Alle 20 Jahre wendet sich das Blatt in China“, zuletzt 2008. Erwarten Sie für 2028 eine neuerliche Wende?

Soffel: Da hat ein Journalist eine meiner Aussagen zugespitzt. Ich meinte, dass in der Vergangenheit in der Volksrepublik China ungefähr alle 20 Jahre große Veränderungen geschehen sind (1949, 1966-1969, 1989, 2008-2012), und deswegen am Ende des jetzigen Jahrzehnts wieder eine Wechselstimmung aufkommen dürfte. Daraus folgt nicht zwangsläufig, dass sich die Situation in einer Weise verändert, die zu Entspannung mit Europa führt.

Welche Rolle spielt der Konfuzianismus, der zu Ihren Forschungsschwerpunkten gehört, im China des Jahres 2022?

Soffel: Das hängt davon ab, was Sie unter dem Begriff „China“ verstehen. In der Volksrepublik China ist der Konfuzianismus seit etwa 20 Jahren wieder sehr im Kommen, wird allerdings häufig reduziert auf die Vorstellung von „Harmonie“, ein Begriff, der im traditionellen Konfuzianismus aus meiner Sicht eher eine nachrangige Bedeutung hat. Ich sehe den Konfuzia-

nismus in der Volksrepublik China heute als „Vasallendeologie“, die klar der Agenda der Kommunistischen Partei Chinas untergeordnet ist und sich als diametraler Gegenpol zu „westlichen Ideen“ begreift. Sollte Taiwan gemeint sein, dann muss ich zunächst anmerken, dass ich eine Zuordnung von Taiwan zu „China“ aus zahlreichen Gründen für sehr problematisch halte. In Taiwan existiert eine lebendige konfuzianische Community, die philosophisch sehr produktiv ist und aktiv einen Austausch und Synthese mit „westlicher“ Philosophie sucht.

Frau Shi-Kupfer, in Ihrem Buch „China – was stimmt? Die wichtigsten Antworten“, das Sie 2007 herausgebracht haben, schrieben Sie über China: „Ein Riese erwacht, eine neue Weltmacht betritt die politische Bühne.“ Haben Sie damit gerechnet, dass China in so kurzer Zeit einen solch herausgehobenen Platz auf der Weltbühne einnehmen würde?

Shi-Kupfer: Ich habe nicht damit gerechnet, dass die chinesische Führung von Xi Jinping so totalitär, so wenig selbst reflektierend und teils sehr aggressiv die Weltbühne nach den eigenen Vorstellungen gestalten will. Wie Teile meiner chinesischen Kolleg:innen und Freunde auch, hatte ich die Hoffnung, dass die Volksrepublik ihr wachsendes globales Gewicht mit mehr Offenheit gestalten würde.

Blieben wir bei dem Buchtitel „China – was stimmt?“ Wie würden Sie die Frage beantworten, was heute an dem von den Medien geprägten Bild der westlichen Welt von China „stimmt“?

Shi-Kupfer: Auch als ehemalige Journalistin muss ich sagen, dass doch nicht wenige „westliche“ Medien durchaus ein differenziertes Bild bzw. viele verschiedene Bilder von China transportieren. Es gibt also nicht nur das eine, „stimmige“ Bild. Natürlich ist weder eine Dämonisierung noch eine Verklärung Chinas bzw. der chinesischen Regierung hilfreich. Aber die Einteilung in „positive“ und „negative“ Berichterstattung ist auch nicht hilfreich. Das ist nicht das Verständnis und die Aufgabe von Medien in liberalen Demokratien.

Sie haben einige Jahre lang in China auch journalistisch gearbeitet. Warum haben Sie schließlich doch der Wissenschaft den Vorzug gegenüber dem Journalismus gegeben?

Shi-Kupfer: Was ich an der Wissenschaft schätze – gerade nach dem Exkurs in den Journalismus – ist die Möglichkeit, nicht permanent unter extremem Zeitdruck Texte produzieren zu müssen. Somit kann man tiefergehenden Fragen nachgehen. Allerdings vermisse ich durchaus manchmal auch die Dynamik des journalistischen Arbeitens und vor allem als ehemalige Korrespondentin vor Ort das große Geschenk, in das Leben vieler Menschen etwas eintauchen und ihnen mit Neugierde und offenem Herzen begegnen zu dürfen.

WhatsApp-Nachrichten aus der Antike lesen

Die Papyrus-Sammlung der Universität wird digitalisiert. Davon profitieren Forschung und Lehre gleichermaßen.



Künftig wird Juniorprofessor Patrick Reinard nicht nur mit der Lupe durch Plexiglas geschützte Original-Papyri untersuchen, sondern auch am Bildschirm in hochaufgelösten digitalen Aufnahmen der Papyrus-Fragmente nach kleinsten Details suchen können.

Man muss sehr genau hinschauen, um auf dem Jahrhunderte alten Papyrus zwischen der Überschrift und der ersten Textzeile die verblassten Tintenkleckse zu erkennen. Handelt es sich um Buchstaben einer nicht mehr lesbaren Unterzeile, die wichtige Informationen für das Verständnis des weiteren Textes enthalten könnte? Oder ist die Tinte versehentlich auf den Papyrus-Streifen (Abbildung rechts) getropft? Die Antwort kennt auch Patrick Reinard nicht. Noch nicht. Vielleicht kann der Juniorprofessor für Papyrologie dieses Rätsel aber bald lösen – dank technischer Unterstützung. Seit Oktober ist eine Hyperspektralkamera damit beschäftigt, die Papyrus-Sammlung der Universität vollständig zu scannen. Gewöhnlich tut sie in der Umweltfernerkundung der Universität ihren Dienst.

Die Digitalisierung der Papyri mit dieser leistungsfähigen Spezialkamera verspricht positive Entwicklungen in verschiedener Hinsicht. Sobald alle Objekte der Sammlung, die insbesondere aus sehr kleinen Fragmenten besteht, in digitaler Form vorliegen, werden sie der Wissenschaft in einer Datenbank zugänglich gemacht. Der weltweite Zugang zu den Papyri könnte die Forschung vitalisieren, insbesondere wenn weitere Sammlungen dem Trierer Beispiel folgen und immer mehr



Für Laien schwer erkennbar, finden sich oberhalb des Textes noch Tintenreste, die bisher nicht erkannt und gedeutet worden sind.

Das Projekt

In dem Projekt „PapyHyp: Erschließung der Trierer Papyri mit Hyperspektralkameras“ arbeitet Junior-Professor Patrick Reinard mit Dr. Henning Buddenbaum aus dem Bereich Umweltfernerkundung und Geoinformatik zusammen. Dort stehen zwei unterschiedliche Hyperspektralkameras zur Verfügung, die im Labor, im Gelände und aus einem Flugzeug heraus eingesetzt werden können.

Die Sammlung der Universität besteht aus rund 1.000 Objekten, die es zu digitalisieren gilt. Für einen Scan benötigt die Kamera durchschnittlich etwa eine Minute, bei kniffligen Objekten wie einer gewölbten Scherbe mit Text oder einem beschriebenen Ziegenschädel dauert der Vorgang deutlich länger. Die anspruchsvollste Herausforderung stellt das größte Objekt der Sammlung dar, eine etwa 1,80 Meter lange Papyrus-Rolle.

Das Projekt „PapyHyp“ wird von der Nikolaus Koch Stiftung gefördert. Für 2024 ist eine Ausstellung zu dem Projekt geplant. Bereits zu Beginn des Jahres 2023 soll eine weitere Ausstellung in Bitburg stattfinden, in der spätantike Papyri sowie Münzen der Lehrmünzsammlung von Prof. Dr. Frank Daubner (Alte Geschichte) präsentiert werden.

Objekte und Texte online zugänglich sind. Mit jeder Digitalisierung können aufwendige Forschungsaufenthalte in Sammlungen reduziert und das Interesse an Forschungsprojekten, Promotionen und Abschlussarbeiten gefördert werden. Daher will Patrick Reinard seine Erfahrungen aus dem Projekt „PapyHyp“ mit anderen Einrichtungen teilen.

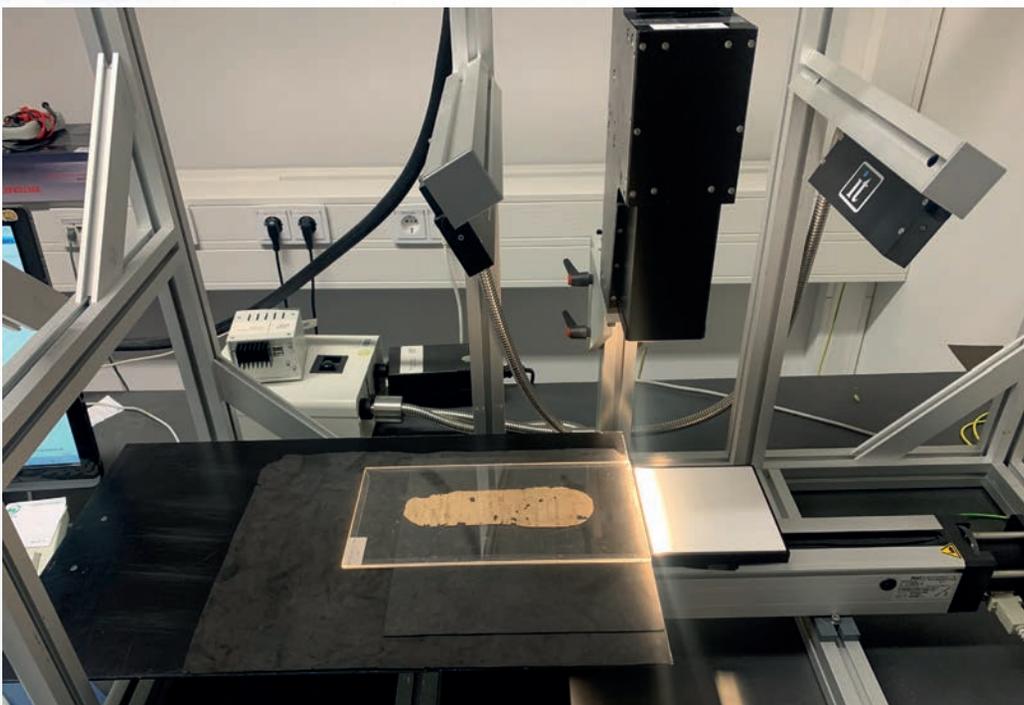
Ein weiterer Mehrwert erwächst aus dem entstehenden digitalen Archiv der Trierer Sammlung. Anders als die Originale sind die digitalen Duplikate vor äußeren Einflüssen und Schäden geschützt und in einer Datenbank über Suchfunktionen komfortabel auffindbar.

Insbesondere erhofft sich Patrick Reinard von dem Einsatz der Hyperspektralkamera aber auch neue wissenschaftliche

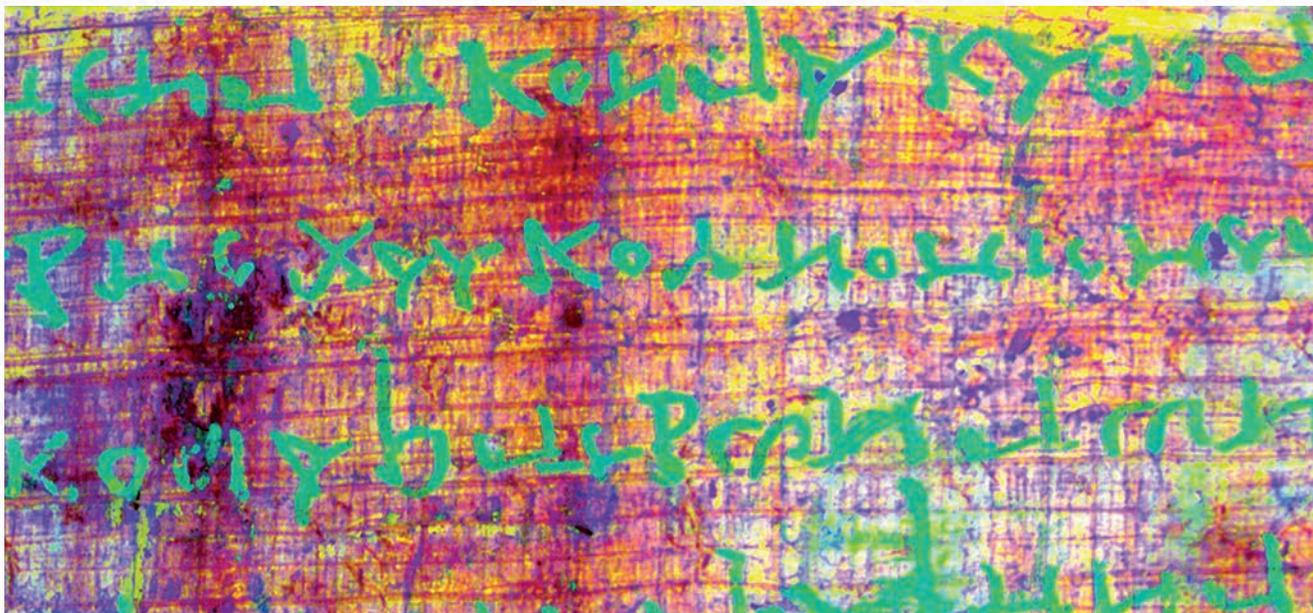
Erkenntnisse und Entdeckungen. Im Idealfall machen die hochauflösenden multispektralen Aufnahmen verblasste Buchstaben wieder sichtbar, eröffnen tiefe Einblicke in die Struktur und Beschaffenheit des Materials und lassen Charakteristika einer Handschrift deutlicher zutage treten. Aus diesen Indizien kann die Wissenschaft Informationen über Inhalt, Herkunft und Verwendungszwecke der Papyri gewinnen, die bislang verborgen geblieben sind. Auch die Möglichkeit, die Zusammengehörigkeit fragmentarischer Stücke aus verschiedenen Sammlungen zu erkennen und somit die Textinformationen wieder zu vervollständigen, wird durch die Hyperspektralscans eröffnet.

Über die Papyrologie hinaus sind die überlieferten Texte für die Altertumswissenschaften von großer Bedeutung, weil sie authentische Einblicke in den Alltag und damit in die Wirtschafts-, Kultur-, Religions- und Sozialgeschichte der Antike gewähren. „Papyrus-Fragmente sind teilweise so etwas wie WhatsApp-Nachrichten der Antike. Sie sind oft kurz und in einfacher Sprache gehalten und werden in allen Bereichen des Alltags verwendet“, erklärt Patrick Reinard.

Das Übersetzen und Editieren der Texte gleicht einer wissenschaftlichen Detektivarbeit mit Suchpotenzial. „Die Erfolgserlebnisse wachsen, wenn es gelingt, zunächst einzelne Buchstaben und dann eine ganze Textzeile zu erkennen und zu



Mit dieser Hyperspektralkamera, die gewöhnlich in der Umweltfernerkundung zu verschiedenen Zwecken eingesetzt wird, entstehen die hochauflösenden Aufnahmen der Papyrus-Fragmente.



Die Hyperspektralaufnahme eines Papyrus-Streifens.

übersetzen. Das ist ein mühsamer Vorgang, aber es macht Spaß und man kann nicht mehr davon loslassen“, beschreibt Reinard die „euphorisierende“ Seite der Papyrologie.

Detektivischer Spürsinn ist auch bei der Suche nach ehemals zusammengehörigen Fragmenten gefragt. In unterschiedlichsten Sammlungen Puzzle-Teile eines Textes zu finden, gelingt nicht alle Tage. Auch hier könnte die herausragende Qualität der Hyperspektralscans zu Erkenntnisfortschritten verhelfen.

Neben der Wissenserweiterung und einer optimierten Forschungsinfrastruktur geht es in dem Digitalisierungsprojekt „PapyHyp“ auch darum, das didaktische Spielfeld zu vergrößern und Studierenden bessere Übungsmöglichkeiten zu bieten. Anders als die in Schränken lagernden Originale sind die digitalisierten Papyri für die Studierenden universell zugänglich. „Für Studieninteressierte und Studierende werden damit Hürden auf dem Weg in das Fach Papyrologie abgebaut. In einem digitalen Umfeld können sie künftig mit modernen Instrumenten und Technologien Objekte und Texte bearbeiten“, sagt Patrick Reinard, der bereits Ideen für neue didaktische Formate und für Übungen an digitalisierten Papyrus-Fragmenten entworfen hat. Dazu gehört beispielsweise die Aufgabe, in digitalen Vorlagen Buchstaben oder Wörter zu rekonstruieren, die zuvor entfernt wurden.

Während Studienanfänger bislang eine längere Vorbereitungsphase durchlaufen mussten, bis sie an Original-Papyri

herandurften, können sie künftig schon im Anfangsstadium ihres Studiums an Abbildungen arbeiten. Ohnehin ist es Patrick Reinard ein wichtiges Anliegen, die Studierenden frühzeitig zu selbstständigem wissenschaftlichem Arbeiten zu animieren und an das Publizieren heranzuführen. So werden Studierende Texte verfassen für eine Ausstellung zur Trierer Papyrus-Sammlung, die im Januar 2023 in Bitburg eröffnet wird.

Seine Begeisterung für die Arbeit mit Papyri und ihren Inhalten gibt der Papyrologe auch an Schüler weiter. Die Texte sind wegen ihrer Kürze und wegen ihrer einfachen Alltagssprache für den Altgriechisch- oder Latein-Unterricht sehr gut geeignet. Auch bei den Kooperationen mit Gymnasien zeigt sich der Vorteil einer digitalen Datenbank. Sie bietet ungleich mehr und einfachere Möglichkeiten, die Geheimnisse von Papyrus-Fragmenten zu entschlüsseln.

Weitere Informationen
www.papyrologie.uni-trier.de

Kontakt

JProf. Dr. Patrick Reinard
Papyrologie
Tel. +49 651 201-2503
Mail: reinard@uni-trier.de



Papyrus

An Untersuchungsmaterial wird es der Papyrologie so schnell nicht mangeln. Papyrus war in der Antike Massenware. In Ägypten werden heute noch Fragmente auf öffentlichen Märkten gehandelt. Weiterhin dürften unzählige Papyri im trockenen Wüstensand liegen, in dem der aus der Papyruspflanze gewonnene Schreibstoff besonders gut überdauert. Größere Textkorpora auf Papyrus sind allerdings selten erhalten geblieben. In der Regel kamen sie als Fragmente über den Kunstmarkt nach Europa in universitäre und private Sammlungen. Das hat zum einen mit der Brüchigkeit des Materials zu tun, zum anderen auch mit der Zweitverwertung beschrifteter Papyri, etwa als „Mumien-Kartonagen“ oder als Verpackungsmaterial.



Die Forschung zum Krieg und das Hoffen auf Frieden

Foto: www.colourbox.de

Am 24. Februar 2022 ist Russland in die Ukraine einmarschiert. „konzenTRiert“ hat mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Universität Trier über den Krieg und ihre Forschung dazu gesprochen.

Die Universität Trier verurteilt den russischen Überfall auf die Ukraine scharf. Sie hat sich einer entsprechenden Stellungnahme der Hochschulrektorenkonferenz angeschlossen. Wie auch andere Universitäten lässt sie alle wissenschaftlichen Kooperationen mit Russland auf institutioneller Ebene bis auf Weiteres ruhen. Gleichzeitig werden ukrainische Studierende sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler durch verschiedene Programme unterstützt. Beispielsweise erhalten Studierende, die aus der Ukraine geflohen sind, die Möglichkeit, als Gasthörernde einen studienbegleitenden Deutschkurs zu absolvieren und einzelne Lehrveranstaltungen zu besuchen. Im Gegensatz zu einem Vollstudium lässt die Gasthörerschaft genug Zeit, um ein Online-Studium an der Heimatuniversität weiterzuführen. Die Abteilung für Klinische Psychologie und Psychotherapie hat zudem ihr Gesprächsangebot erweitert. Studierende und Mitarbeitende der Universität können bei Sorgen, Belastungen und Ängsten im Zusammenhang mit dem Ukraine-Krieg psychologische Unterstützung in Anspruch nehmen.

Auch der Verband der deutschen Slavistik, in dem Forschende der Universität Trier Mitglied sind, verurteilt den völkerrechtswidrigen Angriff russischer Streitkräfte auf die Ukraine. „Krieg als Mittel zur Lösung von Konflikten lehnen wir auf das Schärfste ab“, heißt es in der Stellungnahme. Alexander Bierich, Professor für Slavistische Philologie an der Universität Trier, berichtet gleichzeitig, wie erschwert seine wissenschaftliche Tätigkeit aktuell ist: Alle von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Europäischen Union geförderten Projekte mit Beteiligung Russlands sind auf Eis gelegt beziehungs-

weise ausgesetzt, die Zusammenarbeit mit den Partneruniversitäten in Moskau und Sankt Petersburg wurde eingefroren, wissenschaftliche Aufenthalte zur Teilnahme an Konferenzen oder zur Arbeit in Bibliotheken in Russland sind nicht möglich. „Wir haben zurzeit keine Möglichkeit, Forschende, mit denen wir bislang eng zusammengearbeitet haben, zu uns einzuladen beziehungsweise von ihnen eingeladen zu werden. Selbstverständlich finden wir es richtig, dass die Sanktionen auch im wissenschaftlichen Bereich gelten müssen, allerdings gegen staatliche russische Akteure und nicht gegen russische Wissenschaftler, die selbst den Krieg gegen die Ukraine verurteilen.“

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Trier waren und sind für Medien gefragte Interviewpartner, um die Ereignisse im Zusammenhang mit dem Krieg einzuordnen. Auf den folgenden Seiten analysieren ein Politikwissenschaftler und eine Rechtswissenschaftlerin die Situation. Ein Bildungswissenschaftler beantwortet die Frage, wie und ob man mit Kindern über den Krieg sprechen sollte. Außerdem berichtet eine Medienwissenschaftlerin von den Ergebnissen eines Forschungsprojekts.

Prof. Dr. Manuel Fröhlich

„Dies ist ein Krieg, in dem es um die Grundprinzipien der Weltordnung geht“

Wie konnte es überhaupt so weit kommen, dass Russland einen Krieg in der Ukraine angefangen hat? Vor allem aus pro-russischen Kreisen wird als Grund angeführt, der Westen hätte sich territorial zu sehr an Russland angenähert und Russland provoziert. Der Trierer Politikwissenschaftler Prof. Dr. Manuel Fröhlich hält dies nicht für stichhaltig: „Mich überzeugt nicht, dass Russland vorgibt, auf eine Bedrohung seiner Sicherheit zu reagieren. Eine NATO-Mitgliedschaft der Ukraine stand nicht auf der Tagesordnung des Bündnisses. Auch Präsident Selensky hatte einen Verzicht auf etwaige Mitgliedschaftsanträge kurz vor dem Angriff auf sein Land zur Disposition gestellt.“ Auch deshalb warnt der Inhaber der Professur für Internationale Beziehungen und Außenpolitik an der Universität Trier davor, den Krieg als Ausdruck eines Ost-West-Konflikts zu verstehen. „Die Aggression Russlands stellt fundamentale Prinzipien des Völkerrechts und der Sicherheitsordnung der Charta der Vereinten Nationen in Frage. Wer, auch angesichts der Art und Weise der russischen Kriegsführung, von einem Ost-West-Konflikt spricht, folgt bereits ein Stück weit der russischen Propaganda. Dies ist ein Krieg, in dem es um die Grundprinzipien der Weltordnung geht.“

Das sei von der überwältigenden Mehrheit der Staaten weltweit auch so anerkannt worden, wie zuletzt auch in der Resolution der eigens einberufenen „Notfall“-Generalversammlung, bei der sich 143 Staaten für die Wahrung der territorialen Integrität und Souveränität der Ukraine ausgesprochen und Russlands Absichten zur widerrechtlichen Annexion von Teilen des Landes verurteilt haben. Betrachtet man, wer sich gegen Russland und seinen Angriffskrieg positioniert hat, folge dies auch nicht dem unterstellten Ost-West-Konflikt. Das Lager der Russland-Unterstützer war mit Belarus, Syrien, Nicaragua und Nordkorea vollkommen isoliert. In Europa hat sich beispielsweise auch das traditionell Russland verbundene Serbien gegen die Aggression und Annexion gestellt. Dass hier globale Standards verletzt wurden, zeige auch die flammende Rede des kenianischen Vertreters im UN-Sicherheitsrat: Das Verhalten Russlands erinnere an den Kolonialismus früherer Zeiten, unter dem Afrika zu leiden hatte.

Russland kann mittels seiner Veto-Position den Sicherheitsrat, als das eigentlich zuständige Gremium bei Bedrohungen von Weltfrieden und internationaler Sicherheit, blockieren. Die Mitgliedsstaaten der UNO nutzen mit der „Notfall“-Sondersitzung aber seit März ein Format, das zuerst im Korea-Krieg und der Suez-Krise erprobt wurde, als der Rat durch Veto-Blockaden seiner Verantwortung nicht nachgekommen war. Erst das elfte Mal in seiner mehr als 75-jährigen Geschichte

kam das Gremium in dieser Form zusammen. Jedoch ist das Votum – anders als bei Resolutionen des UN-Sicherheitsrates – völkerrechtlich nicht bindend. Zum Bild gehört auch, dass wichtige Staaten wie China und Indien sich bei diesen Abstimmungen teilweise enthalten haben.

Jenseits solcher Positionierungen stellt sich die Frage, was die UNO noch mehr tun kann, um der russischen Aggression entgegenzutreten und den Krieg zu beenden. Gerade UN-Generalsekretär António Guterres wurde vorgeworfen, zu zögerlich zu handeln. Fröhlich kann diese Kritik nachvollziehen: „Zu Beginn des Krieges war Guterres kaum wahrnehmbar. Er betreibt mittlerweile jedoch auch viel stille Diplomatie. Verhandlungen und Gespräche werden nicht an die große Glocke gehängt.“ Bei der Evakuierung aus Mariupol und auch bei der Verhandlung des Weizenabkommens, das der Ukraine Getreideausfuhren über den Seeweg ermöglicht, habe er jedoch eine wichtige Rolle gespielt. Dass dieses Abkommen zuletzt wieder von Russland in Frage gestellt worden sei, zeige erneut die Zerbrechlichkeit solcher Bemühungen.

Fröhlich sieht hier auch eine stärker operative Rolle für die „Notstands“-Generalversammlung. Diese könnte sich noch viel unmittelbarer in solche Dinge wie die Gewährleistung der global relevanten Weizenlieferungen oder die Sicherheit bedrohter Atomkraftwerke einschalten. Ein Blick zurück in die Geschichte zeige, dass etwa auch die „Erfindung“ der so genannten Blauhelmtuppen letztlich auf eine solche Initiative der Mitgliedstaaten zurückging, die sich zu gemeinsamem Handeln entschlossen hatten und dem Generalsekretär den Rücken stärkten. Fröhlich: „Der russische Krieg in der Ukraine ist insofern auch ein Angriff auf die Weltorganisation der Vereinten Nationen und legt einige ihrer Schwächen schonungslos offen.“ Eine solche Situation habe gelegentlich dazu geführt, dass Improvisation und Reformen zu neuen Handlungsmöglichkeiten führten. Auch diesbezüglich seien die weltpolitischen Folgen des Krieges in der Ukraine noch nicht absehbar.

Kontakt

Prof. Dr. Manuel Fröhlich
 Internationale Beziehungen und
 Außenpolitik
 Tel. +49 651 201-2130
 Mail: froehlich@uni-trier.de



Prof. Dr. Marion G. Müller

„Auch Pressefotos können traumatisieren“



Im Rahmen der Studie haben Teilnehmende Pressefotos danach sortiert, wie viel Empathie sie auslösen.

Es ist die Titelseite der BILD-Zeitung, die Prof. Dr. Marion G. Müller zu ihrer Studie bewegt hat. Kurz nach dem Einmarsch Russlands in die Ukraine hatte die Zeitung großflächig das Foto einer verletzten Frau abgedruckt. „Aus mehreren Gründen ist die Veröffentlichung dieses Fotos ethisch bedenklich“, sagt die Trierer Medienwissenschaftlerin. Schon seit Längerem forscht sie zu Fotos in Medien. Im Sommersemester hat sie gemeinsam mit der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Katharina Christ in einer vom Trier Center for Language and Communication / Patterns geförderten Studie untersucht, welche Fotos des Ukraine-Kriegs bei Personen Empathie auslösen. Unterstützt wurden sie von den Studentinnen Lilja Dittmer, Lena Elbert, Sabrina Nonnengardt und Lea Schmelz. „Es war auch ein bisschen das Gefühl, in der Ohnmacht, die der Krieg ausgelöst hat, irgendetwas tun zu können“, erzählt Müller, warum sie die Studie gemacht hat.

Die Studie bewegt sich auf einem Forschungsgebiet, in dem wenig bekannt ist. „In Medien gezeigte Bilder können eine Traumatisierung auch bei Personen auslösen, die selbst nicht das Kriegsgeschehen erlebt haben.“ Mehr über die Bedingungen von mediatisierter Traumatisierung durch Pressefotos zu erfahren, war eines der Ziele der Studie. Die Fotos, die freiwilligen Teilnehmenden vorgelegt wurden, waren teilweise in der Tat nicht einfach anzuschauen. „Wir haben erlebt, dass Studienteilnehmende weinten“, berichtet Katharina Christ, und dies, obwohl sie zuvor umfassend über die Drastik der gezeigten Kriegsfotos aufgeklärt worden waren. Umso behutsamer sind die Wissenschaftlerinnen beim Studienaufbau und -ablauf vorgegangen. Neben einer bildgestützten Nachbesprechung wurde den Teilnehmenden

den unter anderem angeboten, ein Gespräch wahrzunehmen, falls sie die Fotos nicht mehr loslassen.

Den Teilnehmenden wurden 33 Fotos vorgelegt, die auf Webseiten von deutschen und internationalen Medien, zum Beispiel „Süddeutsche Zeitung“, „Tagesschau“ oder „The New York Times“, veröffentlicht worden sind. Auf ihnen waren zerstörte Gebäude, Leichensäcke, Verwundete, Helferinnen und Politiker zu sehen; aber auch Detailaufnahmen wie ein zurückgelassenes Kuscheltier oder die Hand einer Getöteten. „Es hätte noch weitaus schlimmere Fotos gegeben, die wir aber auf keinen Fall zeigen wollten“, so Christ. Die Teilnehmenden sollten die Fotos auf vorgegebene Felder legen, je nachdem wie viel Empathie eine Aufnahme bei ihnen hervorruft. Jedes Feld durfte lediglich einmal belegt werden. So konnte jeweils nur ein Foto ausgewählt werden, das als „sehr Empathie-auslösend“ und als „gar nicht Empathie-auslösend“ bewertet wurde.

Mithilfe eines speziellen Computer-Programms und Aussagen der Studienteilnehmenden zur Bewertung der Fotos konnten die Wissenschaftlerinnen Muster erkennen. Fotos, auf denen Politikerinnen und Politiker abgebildet sind und Fotos, die als potenziell manipuliert eingeschätzt wurden, lösten die wenigste Empathie aus. Sehr starke Emotionen riefen dagegen Aufnahmen hervor, die persönliche Schicksale zeigen, beispielsweise das einer Mutter mit ihrem neugeborenen Kind oder das eines trauernden Vaters. „Manche Teilnehmenden haben berichtet, dass sie in den sozialen Netzwerken viel schlimmere Aufnahmen gesehen haben. Daraus leiten wir eine gewisse Abstumpfung gegenüber solchen Bildern ab“, schussfolgert Müller. „Die gesündeste Reaktion ist die so genannte Zeugenschaft. Man verspürt auf der einen Seite Empathie, kann aber Distanz wahren und die Bilder einordnen, beispielsweise, dass sie für eine spätere Strafverfolgung am internationalen Gerichtshof wichtig sind.“

Kontakt

Prof. Dr. Marion G. Müller
Medienwissenschaft
Tel. +49 651 201-3678
Mail: muellermg@uni-trier.de



Katharina Christ
Medienwissenschaft
Tel. +49 651 201-3457
Mail: christk@uni-trier.de



Prof. Dr. Birgit Peters

„Russland hat ganz klar das Völkerrecht gebrochen“

Russland muss den Krieg gegen die Ukraine beenden. Das hat am 16. März 2022 der Internationale Gerichtshof in Den Haag angeordnet. Das höchste Gericht der Vereinten Nationen gab damit der einstweiligen Anordnung der Ukraine statt. Das Land hatte Russland den Missbrauch der Völkermord-Konvention vorgeworfen. „Es ist ein etwas um die Ecke gedachter Prozess“, erläutert die Trierer Völkerrechtsexpertin Prof. Dr. Birgit Peters. Russland hatte den Einmarsch in die Ukraine damit begründet, dass die Ukraine im Donbas Völkermord verüben würde. „Die Ukraine legte vor dem Internationalen Gerichtshof dar, dass dies eine gezielte Lüge ist und von Russland nicht behauptet und erst recht nicht als Grund für einen Einmarsch in die Ukraine verwendet werden darf.“

Die Urteile und Anordnungen des Internationalen Gerichtshofs sind bindend. Allerdings gebe es keine Möglichkeit, die Umsetzung zu erzwingen, erklärt die Professorin für Öffentliches Recht an der Universität Trier. „Es gibt keine internationale Polizei. Das ist natürlich unbefriedigend, aber stellt für mich dennoch nicht das ganze Völkerrecht in Frage oder schmälert dessen Bedeutung. Das Völkerrecht ist Kooperationsrecht und dementsprechend von der Zusammenarbeit der Staaten abhängig.“

Dass Russland mit dem Einmarsch in die Ukraine gegen das Völkerrecht verstoßen hat, ist laut Peters offensichtlich. Russland verletze den in der UN-Charta niedergelegten Grundsatz der territorialen Unversehrtheit und politischen Unabhängigkeit, das heißt das Gewalt- beziehungsweise Aggressionsverbot. „Diese Teile der UN-Charta sind zwingendes Recht.“ Laut UN-Charta gibt es darüber hinaus eine Pflicht zur friedlichen Beilegung von Streitigkeiten. Als Reaktion auf einen militärischen Angriff erlaubt das Völkerrecht, dass sich das angegriffene Land selbst verteidigt. Ebenso dürfen andere Staaten der Ukraine beistehen.

Nachdem der gewaltsame Einmarsch in die Ukraine also einen Verstoß gegen das Gewaltverbot darstellt, stellt die anschließende Besetzung von Teilen der Ukraine einen ebenso völkerrechtswidrigen Zustand dar. Da hilft es dann auch nichts, in den besetzten Gebieten Referenden abzuhalten, die den Anschluss dieser Gebiete an Russland bekräftigen. Zumal die jüngst durchgeführten Abstimmungen wohl kaum den tatsächlichen Willen der Abstimmenden widerspiegeln. „Für eine rechtmäßige Abspaltung eines Teilgebietes von einem Staat ist letztendlich ein Prozess erforderlich, der das Einver-

nehmen des ursprünglichen Gesamtstaates mit einschließt“, sagt Peters.

Andere Staaten können im Übrigen auch in der Ukraine begangene Kriegsverbrechen verfolgen, erklärt Birgit Peters. „Das fällt dann unter das so genannte internationale Strafrecht.“ Grundlage ist das Statut des Internationalen Strafgerichtshofs. Durch das so genannte Völkerstrafgesetzbuch, welches die Vorgaben des Statuts des Internationalen Strafgerichtshofs in Deutschland umsetzt, können Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen unabhängig vom Tatort und der Staatsangehörigkeit der Täter auch in anderen Ländern verfolgt und verhandelt werden. Beispielsweise haben deutsche Gerichte schon Urteile zu während des Syrien-Kriegs begangenen Taten gefällt, die durch Geflüchtete an die deutsche Justiz herangetragen wurden. „Die Bundesanwaltschaft prüft Ermittlungen wegen möglicher Kriegsverbrechen während des Ukraine-Kriegs. Dass es aber bereits hierzulande Verfahren gegeben hätte, ist mir nicht bekannt“, sagt die Trierer Rechtswissenschaftlerin.

Wie beispielsweise das Massaker in Butscha juristisch behandelt wird, ist noch offen. War es Völkermord? „Völkermord beschreibt eine Gewalttat, die in der Intention begangen wurde, eine nationale, rassische, religiöse oder ethnische Gruppe als solche zu vernichten“, definiert Peters. „Das nachzuweisen, ist schwierig, und eigentlich erst möglich, wenn nach einem Krieg nachvollziehbar wird, wie es zu Entscheidungen für bestimmte, während eines Krieges verübte, Gewalttaten kam.“

Gibt es noch rechtliche Wege, die man gehen könnte, um den Krieg zu beenden? „Das Völkerrecht lässt das Eingreifen durch andere Staaten zu. Aber um die Frage zu beantworten, ob man das auch sollte, bin ich zu wenig Konfliktforscherin.“

Kontakt

Prof. Dr. Birgit Peter
 Öffentliches Recht
 Tel. +49 651 201-2586
 Mail: petersb@uni-trier.de



Dr. Lothar Müller

„Wir dürfen den Ukraine-Krieg in den Schulen nicht ignorieren, aber die Kinder gleichzeitig nicht verunsichern“



Lehramtsstudierende haben in einer Ausstellung gezeigt, welchen Beitrag Schulen zu einer Kultur des Friedens leisten können.

Eigentlich hatte Dr. Lothar Müller für das Sommersemester vorgehabt, in seinem Seminar ein ganz anderes Thema mit seinen Lehramtsstudierenden zu behandeln. Doch dann marschierte Russland in die Ukraine ein. Der Trierer Bildungswissenschaftler warf kurzerhand seine Pläne über den Haufen und beschloss, mit den Studierenden, allesamt im zweiten Semester, eine Ausstellung zu erarbeiten. Die Ausstellung „Frieden und Bildung – Schulische Beiträge zu einer Kultur des Friedens“ war im Juli an der Universität Trier zu sehen und kann mittlerweile online besucht werden. „Die Studierenden waren sehr stolz darauf und ich war es auch. Sie haben ganze Arbeit geleistet“, sagt Müller. „Die Ausstellung folgt der Idee, dass es eine zentrale schulische Aufgabe ist, die mit Frieden zusammenhängenden Werte in die Köpfe und Herzen von Schülerinnen und Schülern zu tragen.“

Die Lehramtsstudierenden setzen sich auf ihren Ausstellungspostern theoretisch mit übergreifenden Themen wie soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte ebenso wie mit persönlichen, individuellen Aspekten von Frieden wie Zivilcourage oder Toleranz auseinander. Zu jedem dieser Themen machen sie darüber hinaus konkrete Vorschläge für die Umsetzung im schulischen Unterricht. So recherchierte eine Gruppe, wie man mit Kindern über Flucht sprechen kann. Grundschüler könnten beispielsweise durch ein Spiel an das Thema herangeführt werden: Sie werden angeregt zu überlegen, was sie alles in ihren Rucksack packen würden, wenn sie schnell ihr Land verlassen müssten.

Doch sollte man gerade mit jüngeren Schülerinnen und Schülern überhaupt über den Krieg in der Ukraine sprechen? „Es ist ein Balance-Akt, bei dem es einen Mittelweg zu finden gilt“, sagt Müller. „Auf der einen Seite können wir den Krieg nicht ignorieren. Wir würden in der Schule unserem Bildungs- und Erziehungsauftrag nicht nachkommen, wenn wir das täten. Auf der anderen Seite müssen Lehrpersonen pädagogisch sensibel sein, um Kinder nicht zu verunsichern.“ Wichtig sei, den Kindern zu vermitteln, dass sie sich auch in Krisen- und Kriegszeiten sicher fühlen können.

Bei älteren Schülerinnen und Schülern könnte, so Müller, in vielen Fächern ein Ansatz gefunden werden, um mit ihnen über Krieg und Frieden zu sprechen. Natürlich bietet sich der Sozialkunde-, Religions- und Ethikunterricht an. Aber auch im Physikunterricht kann über Krieg und Frieden diskutiert werden – zum Beispiel, wenn es um Atomkraft und -waffen geht. „Ich würde mir hier teilweise mehr Kreativität im Umgang mit dem Lehrplan wünschen. Friedensthemen sind immer Querschnittsthemen, da Krieg alle Bereiche unseres Lebens tangiert. Schule darf nicht nur als Ort der Wissensvermittlung begriffen werden, sondern muss erzieherisch zur reflektierten Meinungsbildung, zur Bereitschaft und Fähigkeit, sich für Werte des Friedens einzusetzen, beitragen“, sagt Müller.

Eine zentrale aktuelle Herausforderung für Lehrkräfte ist laut Müller der Umgang mit den Erlebnissen von geflüchteten Kindern. Mehr als 160.000 schulpflichtige Mädchen und Jungen aus der Ukraine gibt es laut Kultusministerkonferenz im Herbst 2022 in Deutschland. Viele von ihnen sind traumatisiert. „Wir dürfen kein Kind mit Fluchterfahrung allein lassen. Lehrpersonen sollten hierbei jedoch die Grenzen ihrer Zuständigkeit kennen und die Kinder und Jugendlichen wenn notwendig an speziell geschulte Psychologinnen und Psychologen vermitteln.“

Infos zur Ausstellung über den QR-Code.



Kontakt

Dr. Lothar Müller
 Bildungswissenschaften
 Tel. +49 651 201-2391
 Mail: lothar.mueller@uni-trier.de





Im Jubiläumsjahr 2022 besuchten 24 Studierende der Georgetown University im Rahmen der Summer School die Kurse an der Universität Trier.

MEHR ALS NUR EIN DEUTSCHKURS

Für ihr fünfwöchiges Programm an der Universität Trier legen die amerikanischen Studierenden ein „Gelübde“ ab: Sie versuchen ausschließlich Deutsch zu reden. 2022 konnte die Georgetown Summer School ihr 50-jähriges Jubiläum feiern. Was diesen Austausch besonders macht.

Die Mittagssonne brennt bereits vom Himmel. Im Seminarraum im Gebäude E ist es noch einigermaßen angenehm. Die vier Studierenden schauen konzentriert auf den Text auf ihren Laptops. Die Uhr zeigt 5:36. Daheim in Washington, D.C. schlafen die meisten wohl noch. In Trier steht ein anspruchsvoller Zeitungstext über vietnamesisch-stämmige Jugendliche in Deutschland auf dem Lehrplan. „Er ist fleißig“, charakterisiert ein Student einen der Protagonisten des Textes. „Es heißt fleißig“, verbessert ihn Dozentin Emilia Endler.

Die vier amerikanischen Studierenden schlagen sich wacker durch den Text. Es ist bewundernswert, wie gut und fast fehlerfrei sie bereits Deutsch sprechen. Umso mehr, da sie noch keine zwei Jahre die Sprache lernen. An ihrer Heimatuniversität, der altherwürdigen Georgetown University, haben sie bereits Sprachkurse belegt, die in sehr kurzer Zeit viel Wissen vermitteln. Die Georgetown Summer School an der Universität Trier ist dann so etwas wie eine Sprach-Autobahn. In fünf Wochen wird der Stoff von zwei regulären Semestern vermittelt.

Mittlerweile sind die Studierenden bei einer Übung zur indirekten Rede angekommen. Ihre Sätze im Konjunktiv I tippen sie in ein Google-Dokument, das per Beamer auf die Leinwand im Seminarsaal projiziert wird. Eine Studentin schreibt „musse“. Google korrigiert innerhalb von Sekunden „müsse“. Wirklich praktisch ist das, erzählt nach dem Kurs Dozentin Emilia Endler. Es ist ein Überbleibsel der reinen Online-Lehre in der Corona-Pandemie. Die Germanistik-Studentin der Universität Trier hat während eines Auslandsaufenthalts an der Georgetown University bei einem Deutschkurs assistiert. Nun leitet sie selbst den Kurs bei der Summer School in Trier.

Die Geheimnisse der deutschen Sprache

Emilia Endler ist ein Beispiel für den regen Austausch zwischen den beiden Universitäten Trier und Georgetown. Neben Studierenden bestehen auch auf Ebene der Lehrenden und Forschenden Kontakte, die in den vergangenen 50 Jahren beispielsweise durch Gastprofessuren gelebt wurden. Es ist wahrhaftig die Geschichte einer langen Freundschaft.

Konkrete Pläne zu partnerschaftlichen Beziehungen zwischen der Georgetown University und dem Standort an der Mosel, der damaligen Doppeluniversität Trier-Kaiserslautern, bestehen schon seit 1972. Erstmals fand die Summer School dann vom 7. Juli bis 17. August 1974 in Trier statt. 90 amerikanische Studierende nahmen daran teil. „Während ihres sechswöchigen Aufenthaltes wollen sie sich intensiv mit den Geheimnissen der deutschen Sprache vertraut machen“, heißt es in einem Ankündigungstext aus dem Unijournal Trier-Kaiserslautern. Persönliche Kontakte hiesiger Professoren und die kulturelle Ausstrahlungskraft der „ältesten Stadt Deutschlands“ wurden als Gründe für die Wahl Triers genannt. Zuvor hatte die Summer School mehrmals in Salzburg stattgefunden.

Fragt man die Studierenden, die 2022 an der Summer School teilgenommen haben, was ihnen in Trier am besten gefällt, verweisen sie immer wieder auf die lange Geschichte der Stadt. Harrison Quinn beschreibt Trier mit dem schönen Wort „überalt“. Er studiert Geschichte, Wirtschaft und Deutsch. Ihn fasziniert die Porta Nigra ebenso wie das Lernen von neuen Sprachen. Niederländisch hat er bereits gelernt. Deutsch sei sehr ähnlich. An einigen Nachmittagen macht er während der Summer School ein Praktikum bei der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion Rheinland-Pfalz.

Auch Margaret Koulen ist neben der Summer School als Praktikantin tätig. Sie arbeitet an einer Schwimmbad-Kasse. „Das hilft für die Aussprache“, sagt sie. An der Georgetown University studiert sie sowohl Wirtschaft als auch Internationale Politik und hat ehrgeizige Pläne, für die ihr Deutschkenntnisse weiterhelfen sollen. Sie möchte nach ihrem Studium in den diplomatischen Dienst. Begeistert berichtet sie auch von ihrer deutschen Gastfamilie, die in den vergangenen Jahren regelmäßig Studierende der Georgetown University bei sich aufgenommen hat.

Was im akademischen Unterricht nicht vermittelt werden kann

„Durch die Gastfamilien erleben unsere Studierenden noch eine ganz andere Perspektive von Deutschland, die wir im akademischen Unterricht so gar nicht vermitteln können“, sagt Programm-Koordinator Dr. Joe Cunningham. Neben den Sprachkursen am Vormittag stehen an vielen der Nachmittage Ausflüge auf dem Programm. Gladiator Valerius nahm die 24 Studierenden beispielsweise mit auf eine Reise in die römische Geschichte Triers. Exkursionen führten unter anderem zur Burg Eltz und der Gedenkstätte Hinzert-Pölet.

Für viele der Studierenden war die Summer School der erste längere Aufenthalt außerhalb der USA und in Deutschland, berichtet Cunningham. Auch Psychologie-Student Raphael

Freund war davor noch nie in der Bundesrepublik. Seine Großeltern kommen aus Deutschland, erklärt er seine Motivation zur Teilnahme an der Summer School. Er interessiert sich vor allem auch für die jüdische Geschichte.

Bereits zum zweiten Mal an der Universität Trier ist Steven Kingkiner. Der Student war 2019 selbst als Teilnehmer bei der Summer School dabei. In den Jahren 2020 und 2021 musste das Programm pandemiebedingt pausieren. Nun freute sich Steven Kingkiner umso mehr, dass er als Programm-Assistent noch einmal auf den Campus zurückkehren konnte. Rückblickend fand er neben den Sprachkursen vor allem hilfreich, was er an kulturellen Eindrücken von der Summer School mitgenommen hat, sagt er.

Lange Freundschaft

Dem Multiliteracy-Ansatz folgend will die Summer School die deutsche Sprache im kulturellen Kontext vermitteln, erklärt Programm-Koordinator Joe Cunningham. Die Studierenden sollen darüber hinaus ein Gespür bekommen, wie die Sprache in unterschiedlichen Zusammenhängen, beispielsweise in verschiedenen Medien, funktioniert. So haben die Sprachkurse der Summer School unterschiedliche thematische Schwerpunkte wie Wirtschaft oder Literatur. Alle Studierenden – die meisten von ihnen sind im Bachelor – bringen bereits Deutsch-Grundkenntnisse zur Summer School mit. Sie eint darüber hinaus das „Gelübde“, in den fünf Wochen nur Deutsch zu sprechen.

So findet auch der traditionelle Empfang der amerikanischen Gäste durch Universitätspräsident Prof. Dr. Dr. h. c. Michael Jäckel auf Deutsch statt. Gerne trägt der Universitätspräsident dabei sein T-Shirt mit der Bulldogge auf der Brust. Die Bulldogge „Jack“ ist das offizielle Maskottchen der Georgetown University. „Die Georgetown Summer School – das ist mittlerweile ein Synonym für eine international erfolgreiche Familie“, sagt Jäckel. „Wir freuen uns jedes Jahr aufs Neue, Gastgeber sein zu dürfen. 50 Jahre Freundschaft verbinden. Ich bin mir sicher, dass dieses Band lange weiter besteht.“

Universitätspräsident Jäckel trägt das Maskottchen der Georgetown University, die Bulldogge „Jack“, auf der Brust – hier auf einem Foto von 2012.





„Eine Diebstahlanzeige online zu erstatten, ist anders als eine Amazon-Bestellung“

Die Wirtschaftspsychologie der Universität Trier forscht zur Interaktion zwischen Mensch und Computer. In einem Projekt wurde die Onlinewache der Polizei Rheinland-Pfalz evaluiert. Auch Psychologie-Studierende haben dabei einiges gelernt.

Wenn das Fahrrad geklaut wurde, das geparkte Auto plötzlich eine Delle hat oder man Opfer eines Betrügers im Internet geworden ist, gibt es seit circa vier Jahren die Möglichkeit, die Anzeige bei der rheinland-pfälzischen Polizei online zu stellen. Aber will man das auch? Schließlich kann man nicht einmal schnell beim Polizeibeamten nachfragen, wenn etwas unklar ist. Sind meine Daten sicher? Und reichen meine Angaben dann nachher auch für die Versicherung? Gemeinsam mit Polizeirat Thomas Welsch vom Landeskriminalamt Rheinland-Pfalz haben Teams der Wirtschaftspsychologie um Prof. Dr. Thomas Ellwart und der Empirischen Sozialforschung um Prof. Dr. Rüdiger Jacob zur Nutzung der Onlinewache geforscht. Darüber hinaus wurden Polizistinnen und Polizisten befragt, die für die Weiterbearbeitung der Anzeigen verantwortlich sind. Sowohl Bachelor- als auch Masterstudierende der Psychologie haben bei der Evaluierung mitgewirkt.

Wie sehr wir Online-Anwendungen vertrauen

„Wir verbringen viel Zeit vor dem Bildschirm. Den Studierenden war vor dem Projekt gar nicht bewusst, wie viel Psychologie hinter der Gestaltung der Schnittstelle zwischen Mensch

und Computer steckt. Bei jeder Online-Bestellung laufen psychologische Prozesse ab. Natürlich ist die Erstattung einer Anzeige über die Onlinewache anders als eine Bestellung bei Amazon“, sagt Thomas Ellwart. Besonders interessiert hat die Forschenden, warum Personen die Onlinewache nutzen oder möglicherweise doch lieber zur örtlichen Polizeiwache gehen. Zum einen hänge es mit der Leistungserwartung zusammen, erklärt der Professor für Wirtschaftspsychologie: Kann ich in das Formular der Onlinewache alle Informationen eintragen, damit die Polizei den Fall bearbeiten kann? Daneben spiele auch das Vertrauen in das System, wie beispielsweise zum Datenschutz, eine Rolle. „Wir Menschen orientieren uns aber auch an der Meinung anderer. Wenn ein Freund sagt, dass man die Onlinewache besser nicht nutzen soll, lasse ich es eher bleiben.“ Gründe für die Nicht-Nutzung der Onlinewache können auch mangelndes Vertrauen in die eigenen technischen Fähigkeiten sein und die Angst, etwas falsch zu machen.

Hier gäbe es laut Ellwart die Möglichkeit, beispielsweise durch das Herausstellen der einfachen Bedienbarkeit der Onlinewache, den potenziellen Nutzerinnen und Nutzern die Selbst-

zweifel zu nehmen. Insgesamt bescheinigt das Forschungsprojekt zur Evaluation der Onlinewache jedoch eine gute Gebrauchstauglichkeit. Für das Projekt wurden fast 1.800 Personen, die über die Onlinewache eine Anzeige aufgegeben haben, befragt. Daneben haben Bachelor-Studierende Probanden bei der simulierten Anzeigenerstellung beobachtet und befragt. Mit einem Eye-Tracking-Gerät konnte herausgefunden werden, auf welche Bereiche der Onlinewache Probanden besonders ihre Aufmerksamkeit richten. „Teilweise wurde die Informationslastigkeit der Website kritisiert oder auch das Fehlen von freien Eingabefeldern angemerkt. Jedoch wurde insgesamt die Nutzerfreundlichkeit sehr positiv und als gegeben beurteilt. Zudem muss die Onlinewache die Nutzer rein rechtlich auf gewisse Dinge hinweisen. Und die eingegebenen Daten müssen kompatibel mit dem von der Polizei genutzten System sein“, erklärt Ellwart.

ist die Onlinewache nicht gedacht, sondern der Notruf 110. Um dennoch schnell reagieren zu können, werden die eingehenden Anzeigen der Onlinewache 24 Stunden täglich und an sieben Tagen in der Woche bearbeitet. Ärgerlich ist sowohl für die Polizei wie auch für die Anzeigen stellenden Personen, wenn Informationen fehlen. Im Zweifel muss der Anzeigsteller, wenn er nicht anders erreichbar ist, dann doch zur Klärung zur Polizeidienststelle vor Ort kommen.

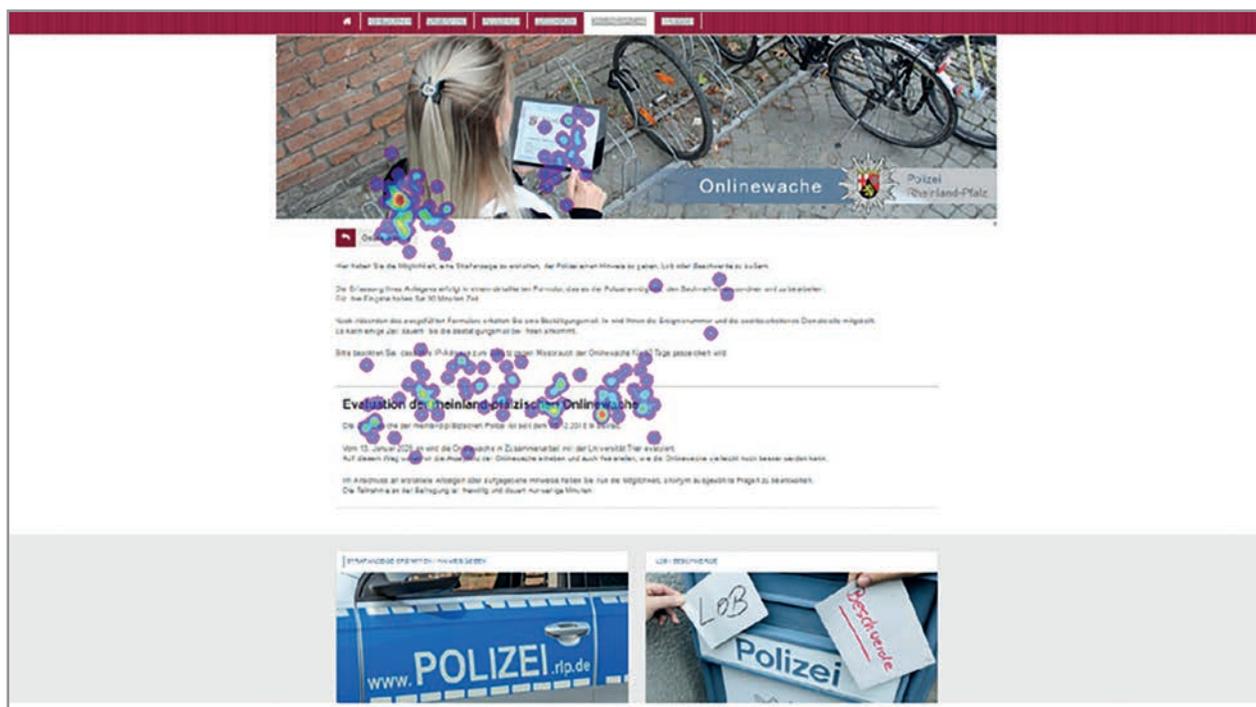
„Für die Studierenden war es auf jeden Fall sehr spannend, in diesen Bereich des öffentlichen Dienstes Einblicke zu bekommen. Ich finde es auch großartig, dass wir als Universität Trier dazu beitragen können, den Service der Landesbehörde zu verbessern, und die Polizei uns als Universität das Vertrauen entgegenbringt“, sagt Thomas Ellwart.

Seltene Einblicke in einen sensiblen Bereich

Auch die meisten der von Master-Studierenden befragten Polizeibeamten waren zufrieden mit der Onlinewache. Problematisch wurde jedoch gesehen, dass teilweise Dinge über die Onlinewache angezeigt werden, welche polizeilich gar nicht relevant für die weitere Bearbeitung der Strafanzeige sind. Auf der anderen Seite würde in seltenen Fällen die Onlinewache auch für die Anzeige von schweren Verbrechen wie Entführung oder Körperverletzung genutzt. Für solche und alle anderen Fälle, bei denen sofortiges Handeln erforderlich ist,

Kontakt

Prof. Dr. Thomas Ellwart
Wirtschaftspsychologie
Tel. +49 651 201-2051
Mail: ellwart@uni-trier.de



Die lilafarbenen Punkte zeigen, auf welche Bereiche der Onlinewache-Webseite Nutzer besonders lang und häufig geschaut haben.

„WIR WOLLEN VERSTEHEN, AN WELCHEM PUNKT DIE REPRÄSENTATION NICHT FUNKTIONIERT“

Welchen Gruppen machen politische Akteure Wahlversprechen und wie werden sie eingehalten – das sind Kernfragen eines politikwissenschaftlichen Forschungsprojekts.



Die Politikwissenschaftlerin Junior-Professorin Theres Matthieß analysiert in einer Forschungsgruppe Wahlversprechen in Deutschland und Frankreich.

Es ist eine weit verbreitete Meinung, dass viele Versprechen, mit denen Parteien Stimmen für sich gewinnen wollen, nach der Wahl nicht gehalten werden. In dem Kooperationsprojekt „Unequal mandate responsiveness? (UNEQUALMAND)“ wollen Junior-Professorin Theres Matthieß und zwei Kolleginnen untersuchen, welche Art von Wahlversprechen gegeben, welche Gruppen damit angesprochen werden und wie die Gruppen darauf reagieren. In der Studie werden Wahlversprechen in Deutschland und Frankreich analysiert.

Frau Matthieß, laut Projektbeschreibung wollen Sie „politische (Un-)Gleichheiten mit Blick auf Gruppenrepräsentation und die Umsetzung von Wahlversprechen“ untersuchen. Wie gehen Sie dabei vor?

In dem Projekt untersuchen wir, wie ungleich die politische Repräsentation unterschiedlicher Gruppen auf verschiedenen Stufen des politischen Prozesses ist. Wir schauen uns diese Ungleichheit anhand von Wahlversprechen, die für bestimmte Gruppen gemacht werden, und deren (Nicht-)Erfüllung in Frankreich und Deutschland über einen Zeitraum von 25 Jahren, über sieben Legislaturperioden, an. Wir gehen davon aus, dass die politische Macht und das soziale Image von Gruppen eine wichtige Rolle bei der Formulierung und Umsetzung von Versprechen spielen. Berücksichtigt wer-

den alle Gruppen, die von den Parteien (Deutschland) und Präsidentschaftskandidat:innen (Frankreich) in den Wahlprogrammen direkt oder indirekt sowie in positiver oder negativer Weise adressiert werden.

Wie lassen sich die Gruppen beschreiben oder unterscheiden?

Eine erste Analyse zeigt bereits, dass in den Wahlprogrammen diverse Gruppen mit unterschiedlichen Merkmalen angesprochen werden. Diese Gruppen unterscheiden sich etwa in Bezug auf den Beruf, den familiären und sozialen Status, das Alter, das Geschlecht, den Migrationshintergrund, aber auch den Wohnort (z.B. Bewohner:innen der „Banlieues“ in Frankreich) oder den Lebensstil (z. B. Autofahrer:innen in Deutschland). Ein Ziel des Projekts ist es, durch dieses induktive Vorgehen eine Typologie von Zielgruppen zu generieren.

Werden auch Gruppen, denen keine Wahlversprechen gemacht werden, in der Untersuchung erfasst?

Tatsächlich könnten Gruppen, die absolut nie in den Wahlprogrammen adressiert werden, unter unseren Radar fallen. Darüber müssen wir reflektieren, da stark benachteiligte Gruppen daran scheitern könnten, überhaupt von politischen Akteuren wahrgenommen zu werden. Der Zeit- und Ländervergleich erlaubt aber, Veränderungen und Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich zu erfassen. Wurden etwa Gruppen vor 20 Jahren adressiert, die heute keine Rolle mehr spielen? Die Liste der bereits identifizierten Gruppen ist sehr lang und vielfältig. Wir konnten schon feststellen, dass viele der üblicherweise politisch unterrepräsentierten Gruppen in Wahlversprechen regelmäßig adressiert werden – auch wenn es hier eindeutige Unterschiede zwischen den Parteien/Kandidat:innen gibt. Das ist z.B. der Fall für Frauen, Migrant:innen, Arme oder sexuelle Minderheiten. Eine Vermutung ist, dass für marginalisierte Gruppen zwar Versprechen gemacht, diese aber nicht zwingend umgesetzt werden. Zu verstehen, an welchem Punkt die Repräsentation bestimmter Gruppen nicht funktioniert, ist eine Hauptmotivation von UNEQUALMAND.

Werden Sie Gruppenzugehörigkeiten politischer Akteure, die für Wahlversprechen verantwortlich sind, in die



Ob sie in Reden, per Plakat oder in Pressekonferenzen mitgeteilt werden – Parteien versuchen vor Wahlen mit Versprechen an Bevölkerungsgruppen deren Stimmen zu gewinnen. Foto: Colourbox.de

Betrachtung einbeziehen?

Das ist eine spannende Frage, die zwar nicht im Hauptfokus von UNEQUALMAND steht, aber auch Berücksichtigung finden wird. Unser analytisches Interesse richtet sich vordergründig auf Wahlprogramme, die von Kollektivakteur:innen (Parteien, bzw. das Team der Präsidentschaftskandidat:innen) erstellt werden und welchen Einfluss die politische Macht und das soziale Image einer Gruppe auf die Formulierung und Umsetzung von Wahlversprechen hat. Wir werden die Wahlprogramme der unterschiedlichen Parteien und Präsidentschaftskandidat:innen aber miteinander vergleichen.

Gibt es hierzu schon Erkenntnisse?

Uns ist zum Beispiel schon aufgefallen, dass in Deutschland die Parteien SPD und Grüne deutlich mehr Versprechen an Frauen richten als FDP und CDU/CSU. Neben der Ideologie könnte eine wichtige Erklärungsvariable auch die Zusammensetzung der Parteien sein (Stichwort „deskriptive Repräsentation“). Wie genau es zur Formulierung und Umsetzung

gruppenspezifischer Versprechen kommt, werden wir uns in Einzelfallstudien genauer anschauen. Robin Rentrop, der Doktorand im Projekt ist, analysiert in seiner Dissertation, wie junge Menschen im Parlament durch einzelne Abgeordnete repräsentiert werden – welche Rolle das eigene Alter der Abgeordneten dabei spielt, wird er sich genauer anschauen.

Kennen Sie markante Beispiele aus der Vergangenheit, in denen bestimmten Gruppen auffallend viele Versprechen gemacht wurden oder andere, denen die Erfüllung von Versprechen häufig vorenthalten wurde?

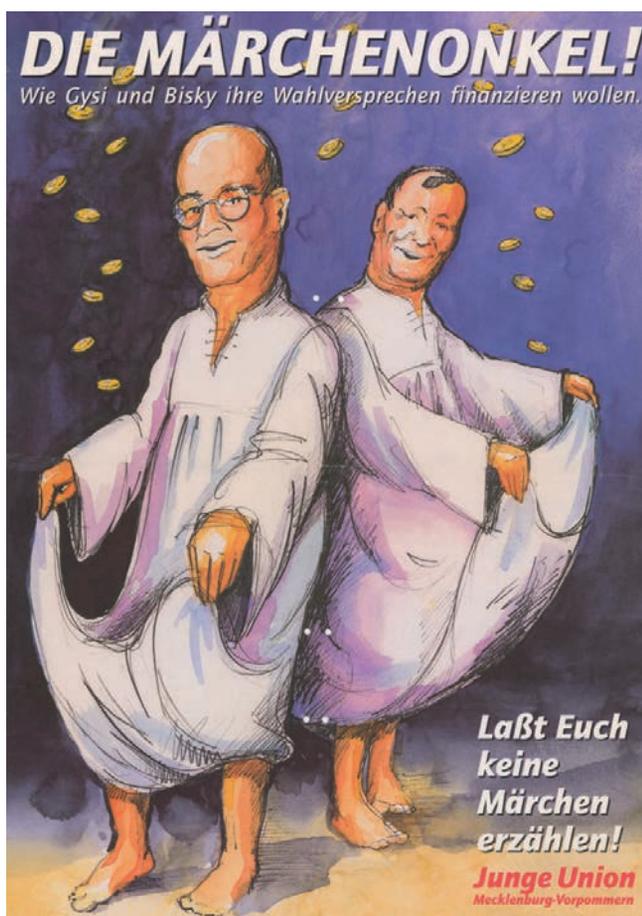
Familien, Unternehmer:innen und Beschäftigte sind die häufigsten Zielgruppen in beiden Ländern. In Deutschland haben wir die Erfüllung der Versprechen noch nicht vollständig ausgewertet und daher steht der Gruppenvergleich noch aus. In Frankreich konnten wir bereits starke Kontraste zwischen Gruppen feststellen – allerdings variiert das stark nach Partei. Zum Beispiel wurden Wahlversprechen an Arme und Frauen deutlich besser von der Parti Socialiste als von konservativen Regierungen eingehalten.

Werden Sie auch Prozesse beobachten, die Wahlversprechen auslösen, wie beispielsweise Lobbyarbeit?

Wir erwarten, dass politische Macht, die sich u.a. in Form von Lobbyarbeit ausdrückt, ein zentraler Kausalmechanismus in der Beziehung zwischen sozialen Gruppen und politischen Akteuren ist. Zum einen wollen wir Daten zur Intensität der Interessensvertretung aller Gruppen sammeln, die in Wahlversprechen adressiert werden. Zum anderen werden wir Fallstudien zu einzelnen Wahlversprechen durchführen, in denen dieser Aspekt eine wichtige Rolle spielen wird. Wir erwarten, dass sich erfolgreiche Lobbyarbeit besonders in der Umsetzung von Wahlversprechen, die für die jeweilige Gruppe von Vorteil sind, ausdrückt.

Haben Sie über die Quantität hinaus auch die Möglichkeit, die Qualität von Wahlversprechen zu bewerten, also etwa die Höhe oder den Umfang von versprochenen Zuwendungen oder Vergünstigungen?

Wir kodieren für alle Versprechen mehrere Merkmale. Unter anderem werden wir bestimmen, ob es sich bei dem Versprechen um eine Politikveränderung oder eine Wahrung des



Wahlversprechen als Märchen auf einem Plakat von 1998. Foto: Archiv für Christlich-Demokratische Politik (ACDP) https://commons.wikimedia.org/wiki/File:KAS-Politischer_Gegner,_Gregor_Gysi_und_Lothar_Bisky-Bild-38604-3.jpg

Status Quo („weiter so“) handelt. Letztere sind für politisch Verantwortliche weitaus einfacher umzusetzen, da es oft keine neue Einigung braucht. Daneben kodieren wir auch, wie konkret die Zusagen sind, ob es sich also um „harte Versprechen“ oder „weiche Versprechen“ handelt. Ein Beispiel für ein hartes Versprechen, das an Eltern gerichtet ist, wäre etwa die Erhöhung des Kindergeldes auf 200 Euro (SPD-Wahlprogramm 2002). Wohingegen ein weiches Versprechen zwar eine Erhöhung des Kindergelds versprechen würde, aber offenlässt, in welchem Umfang. Die Umsetzung von weichen Versprechen lässt sich weniger gut überprüfen, weil der Interpretationsspielraum größer ist. Politische Akteure nutzen dies oft auch strategisch, um sich nicht festlegen zu lassen.

Haben Sie bereits eine Vermutung, welche Unterschiede zwischen Frankreich und Deutschland im Hinblick auf den „politischen Umgang“ mit Gruppen bestehen?

Beide Länder gleichen sich in vielen Aspekten (zum Beispiel wirtschaftliche Prosperität), aber hinsichtlich der Institutionen, des Parteiensystems und der Gruppenorganisation gibt es entscheidende Differenzen. Der erste Teil des Projekts zielt darauf ab, Hypothesen zu testen – hinsichtlich der Formulierung und Umsetzung Zielgruppen-orientierter Versprechen, aber auch in Bezug auf die Wahrnehmungen und Reaktion der Wähler:innen auf gruppenspezifische Politiken. Wenn wir in beiden Ländern ähnliche Muster finden, dann erhöht das die externe Validität der Befunde, das heißt wir haben eine größere Sicherheit, dass es die vermuteten kausalen Zusammenhänge tatsächlich gibt und dass diese in unterschiedlichen Kontexten wirken. Im zweiten Teil des Projekts wollen wir uns in Fallstudien die nationalen Besonderheiten genauer anschauen. Wir gehen davon aus, dass sich aufgrund der verschiedenen Systeme Unterschiede in der Repräsentation von Gruppen beobachten lassen.

Wie wirken sich diese Unterschiede aus?

Deutschland lässt sich als Konsensdemokratie mit (personalisiertem) Verhältniswahlrecht, Frankreich eher als Mehrheitsdemokratie einordnen. Politische Systeme mit Verhältniswahl begünstigen die Bildung von kleineren Parteien, die unterschiedliche (marginalisierte) Gruppen vertreten und neue Themen, die die etablierten Parteien herausfordern, aufbringen können. Aber sie sind auch davon abhängig, mit anderen Parteien Koalitionen zu bilden, um zu regieren. Ein weiterer Unterschied zwischen den Ländern liegt in der politischen Verankerung rechtspopulistischer Parteien. In Frankreich ist der „Front National“ (heute: „Rassemblement National“) schon lange Teil des politischen Spektrums. In Deutschland hat sich mit der 2013 gegründeten AfD vergleichsweise spät eine auf Bundesebene erfolgreiche Partei rechts der konservativen CDU/CSU etabliert. Wir gehen auch davon aus, dass sich

Das Projekt

„Unequal mandate responsiveness?“ (UNEQUAL-MAND) ist ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und der französischen Agence Nationale de la Recherche (ANR) gefördertes Projekt. Es wird in Kooperation von den Projektleiterinnen Junior-Professorin Theres Matthieß von der Universität Trier, Dr. Elisa Deiss-Helbig von der Universität Stuttgart und Dr. Isabelle Guinaudeau von der Sciences Po Paris durchgeführt. Das Fördervolumen beläuft sich auf rund 500.000 Euro, die Projektlaufzeit erstreckt sich über drei Jahre von 2022 bis 2025.

hieraus unterschiedliche Dynamiken ergeben, besonders wenn es um die Repräsentation von marginalisierten Gruppen (z.B. Menschen mit Migrationshintergrund) geht.

Würden Sie zustimmen, dass eine Bestätigung Ihrer Haupthypothese einer fundamentalen Kritik an politisch Verantwortlichen und am politischen System gleichkommt?

Jein. Zunächst geht es uns darum, zu verstehen, wie sich das politische Angebot entwickelt hat. Wir vermuten, dass es zu einer Partikularisierung gekommen ist, das heißt dass politische Akteure über die Jahre immer kleinteiligere Angebote machen und damit immer speziellere (Unter-)Gruppen adressieren. Das kann verschiedene Implikationen haben. Ein grundlegendes Problem ergibt sich erst dann, wenn bestimmte Gruppen systematisch ausgeschlossen werden und keine Chance haben, am politischen Prozess teilzunehmen und repräsentiert zu werden. Sollten wir zum Beispiel beobachten, dass für vulnerable Gruppen zwar Wahlversprechen gemacht werden, aber diese systematisch nicht eingehalten werden, dann wäre dies ein starker Hinweis auf ein Missverhältnis in der Repräsentation. Dies würde bedeuten, dass Wähler:innen zwar mit Versprechen an die Wahlurnen gelockt werden, sie letztendlich aber nichts erhalten.

Ist vorgesehen, Optionen aufzeigen, wie Fehlentwicklungen bei der Gruppenrepräsentation entgegengewirkt werden kann?

Das Projekt ist nicht nur von wissenschaftlicher, sondern auch von größter gesellschaftlicher Relevanz. Darum suchen wir aktiv den Austausch über den „wissenschaftlichen Elfenbeinturm“ hinaus. Dabei geht es weniger darum, dass wir eine Generallösung für die Repräsentationsproblematik anbieten, sondern in den offenen Austausch mit der Öffentlichkeit und politisch Verantwortlichen kommen, um Impulse zu geben und gemeinsam über Lösungen zu diskutieren.

Kontakt

JProf. Dr. Theres Matthieß
Politikwissenschaft | Empirische
Demokratieforschung
Tel. +49 651 201-2133
Mail: matthiess@uni-trier.de



Ein Überbau für das Umweltrecht



Prof. Dr. Birgit Peters will gemeinsam mit einem Kollegen der Universität Mannheim im Projekt „Law and Nature“ neue Forschungswege erschließen.

„Neue Forschungsräume für die Geistes- und Kulturwissenschaften entdecken“, so lautet der Auftrag an die Projekte, die von der VolkswagenStiftung im Programm „Aufbruch“ gefördert werden. Die Initiative will Forschende dazu ermuntern, Projekte zu wagen, „die in erster Linie um ein offenes Andenken und Erkunden neuer, origineller Forschungsansätze bemüht sind“.

In der ersten Ausschreibungsrunde von „Aufbruch“ wurden von 196 eingegangenen Anträgen neun Vorhaben mit einer Gesamtfördersumme von 2,6 Millionen Euro bewilligt. Eines davon ist das Projekt „Law and Nature“, das die Trierer Professorin für Öffentliches Recht und Völkerrecht, Birgit Peters, gemeinsam mit ihrem Kollegen Professor Nils Schaks von der Universität Mannheim leitet.

Die Wissenschaftlerin und der Wissenschaftler wollen im Förderzeitraum von 18 Monaten einen Überbau für das Umweltrecht entwerfen. „Das Umweltrecht ist national, aber auch international furchtbar fragmentiert. Es adressiert beispielsweise Teilbereiche wie Boden, Wasser, Abfall oder Ereignisse wie Konflikte zwischen Bauvorhaben und schützenswerten Tierarten. Wir wollen in unserem Projekt ein theoretisches Dach für diese Einzelregelungen konstruieren“, beschreibt Birgit Peters die Ausgangslage und das Ziel des Forschungsvorhabens.

Die Erkenntnis des Fragmentierungsproblems ist nicht neu und beschäftigte mehrere Jahrzehnte Politik, Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. Schon Ende der 1970er-Jahre gab es politische Bestrebungen, über die Diversifizierung durch die Vielzahl von Einzelgesetzen zu Natur und Umwelt hinauszukommen und ein bundesweit verbindliches Umweltgesetzbuch zu erstellen. Seit 1990 entstanden Entwürfe auf unterschiedlichen Ebenen, eine Sachverständigenkommission wurde gebildet und bis 2009 an der Realisierung des Umweltgesetzbuches gearbeitet. Angesichts parteipolitischer und föderaler Widerstände wurde das Vorhaben im gleichen Jahr jedoch aufgegeben.

Birgit Peters und Nils Schaks werden sich dieser Thematik von der wissenschaftlich-theoretischen Perspektive her nähern. Der Titel ihres Projekts „Law and Nature“ ist mit Bedacht gewählt und lehnt sich an den Forschungsansatz „Law and Economics“ oder „Ökonomische Analyse des Rechts“ an. Diese Denkrichtung betrachtet das Recht unter Anwendung

wirtschaftswissenschaftlicher Theorien. Im Mittelpunkt steht dabei die Berücksichtigung der Wirkungen von Gesetzen und rechtlichen Normen.

Eine ähnliche Richtung wollen Birgit Peters und Nils Schaks in ihrem Forschungsvorhaben einschlagen. „Es soll ein ganzheitlicher, systematisch kohärenter Forschungsansatz entwickelt werden, der aber zum Ziel die Untersuchung hat, wie das Recht effektiv der Umwelt- und Naturzerstörung begegnen kann“, sagen die beiden Rechtswissenschaftler. Im Spannungsfeld Mensch-Natur-Recht wollen sie Ansätze für künftige Forschungsrichtungen aufzeigen, die zum einen ein „Eigenrecht“ der Natur auf Schutz und Vermeidung von Umweltzerstörung mit den Rechten und Freiheiten des Menschen verbindet.

Dieser Ansatz setzt voraus, Erkenntnisse aus den Natur- und Umweltwissenschaften einzubeziehen, die aufzeigen, was erforderlich ist, um Natur und Umwelt als Lebensgrundlage zu bewahren. Damit verbunden ist die Frage, welche Effekte Gesetze und rechtliche Normen erreichen müssten, um weitere Natur- und Umweltzerstörung zu vermeiden. Daher soll das Forschungsteam um weitere Expertise aus anderen Wissenschaftsdisziplinen ergänzt werden.

Kontakt

Prof. Dr. Birgit Peters
Öffentliches Recht
Tel. +49 651 201-2586
Mail: petersb@uni-trier.de



Das Projekt „Law and Nature“

Projektbeteiligte

Prof. Dr. Nils Schaks (Universität Mannheim),
Prof. Dr. Birgit Peters (Universität Trier)

Laufzeit: 18 Monate

Fördersumme: 290.000 Euro

Projektförderer: VolkswagenStiftung

Projektinitiative: Aufbruch - Neue Forschungsräume für die Geistes- und Kulturwissenschaften

JETZT BEGINNT DIE LEHRE DER ZUKUNFT

Die Corona-Pandemie war ein Booster für die digitale Lehre. Studierende und Lehrende haben die Vor- und Nachteile kennengelernt. Doch wie geht es nun weiter?



Weniger Frontalunterricht, dafür mehr Arbeit in Kleingruppen – so sieht die Lehre der Zukunft aus.

Die Universität Trier hat aufgerüstet. Gute Lehre braucht vor allem gute Dozentinnen und Dozenten. Fast ebenso wichtig sind die passenden Rahmenbedingungen. Gleichzeitig muss die technische Ausstattung stimmen. Und es braucht Menschen, die Lehrende bei der Umsetzung von Ideen unterstützen. „Wir sind in vielen Punkten an der Universität Trier – auch im Vergleich zu anderen – sehr gut aufgestellt“, sagt Michael Buhl. Er ist an der Universität Trier der Mann für alle Fragen der digitalen Lehre. Gemeinsam mit seinem Kollegen Dr. Ansgar Berger aus dem Bereich Hochschuldidaktik ist er einer der gefragtesten Ansprechpartner. Die beiden Mitarbeiter der „Arbeitsstelle gute und innovative Lehre“ (AGIL) bieten Fortbildungen für Lehrende an, beraten aber auch individuell.

„In Zukunft werden wir immer häufiger digitale Elemente in der Lehre sehen, die Vorlesungen und Seminare sinnvoll unterstützen können“, ist sich Michael Buhl sicher. Während der Corona-Pandemie haben viele Lehrende beispielsweise den Einsatz von Videos und Videokonferenzen-Anwendungen, wie Zoom, in ihren Vorlesungen und Seminaren zu schätzen gelernt. Manchmal sitzt ein Experte für ein spezielles Thema, das in einem Seminar behandelt wird, in einer ganz anderen Ecke Deutschlands oder der Welt. Wenn er oder sie einen Vi-

deovortrag zu dem Thema aufgenommen hat, kann dieser Studierenden zur Verfügung gestellt werden. Oder die Person wird per Videokonferenz live in das Seminar zugeschaltet. Für größere Vorlesungen bieten sich unter anderem Umfrage- und Abstimmungstools an, sagt Buhl. Beispielsweise können sich Lehrende damit rückversichern, dass die Studierenden den Lehrstoff verstanden haben. Darüber hinaus lassen sich damit Meinungsbilder einholen, die wiederum Grundlage für eine anschließende Diskussion sein können.

„Die digitalen Semester waren zu Beginn wie ein intensives Trainingslager für eine vollständig digitale Lehre. Dabei standen zunächst technische Fragen im Vordergrund zum Aufbau einer funktionierenden Infrastruktur, später didaktische Herausforderungen zur Optimierung der digitalen Lehre. Dass beides gelungen ist – eine gut funktionierende IT-Infrastruktur und innovative digitale Lehrkonzepte zu entwickeln – kann als ein Gewinn beziehungsweise „positive Lehre“ aus Corona verbucht werden“, sagt Universitätspräsident Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Jäckel. „Für die Universität Trier ist dieser Prozess nicht abgeschlossen. Für Lehrende und Lernende werden weiterhin nachhaltige Angebote zum Erwerb digitalisierungsbezogener Kompetenzen entwickelt.“

Kleine Boxen, die viel können:
Seit 2022 gibt es im Lehr-Lern-Labor PhilLab
Trickboxen zur Produktion von Erklärvideos.

Eines dieser Angebote ist das Zertifikatsprogramm „Lehre digital“. Die ersten Lehrenden haben es im Sommersemester 2022 erfolgreich abgeschlossen. Auch im Wintersemester ist die Nachfrage nach den Veranstaltungen groß. Die Workshops stehen allen Lehrenden offen. Wer nicht das ganze Programm durchlaufen möchte, kann auch Einzelveranstaltungen besuchen. In vier Grundlagenveranstaltungen wird über Einsatzmöglichkeiten, Konzeption und technische Aspekte der digitalen Lehre gesprochen. In Vertiefungseinheiten kann zum Beispiel das Sprechen vor der Kamera geübt werden. Der am meisten nachgefragte Workshop im Jahr 2022 beschäftigte sich mit Erklärvideos. Seit Kurzem gibt es Trickboxen zum Ausleihen, mit denen Lehrende und Studierende professionell Erklärvideos produzieren können.

Hoher zeitlicher Aufwand, aber lange Nutzbarkeit

In der Corona-Pandemie haben Lehrende der Universität Trier eine ganze Bandbreite digitaler Lehrmaterialien erstellt, weiß Michael Buhl. „Doch einige davon sind schon nicht mehr aktuell, weil sich zum Beispiel die Rechtsprechung geändert hat. Das ist einer der Nachteile von digitalen Materialien. Daher eignen sich besonders Grundlagenveranstaltungen mit mehr oder weniger gleichbleibenden Inhalten für den Einsatz von digitalen Lehrmitteln oder man gestaltet beispielsweise Videoreihen so, dass man später einzelne Kapitel aktualisieren kann.“ Generell sei mit dem Erstellen digitaler Materialien ein hoher Aufwand verbunden, doch der amortisiere sich durch die Wiederverwendbarkeit.

Der Altphilologe Jun.-Prof. Dr. Diego De Brasi will in seiner Einführungsveranstaltung zum griechischen Epos zukünftig auf eine Mischung zwischen Online- und Präsenzlehre setzen. Die Lehrveranstaltung ist eine von vier durch den „Teaching Incentive Fund“ geförderten Projekten (siehe Infokasten). Was De Brasi vorhat, nennt sich Inverted Classroom. Normalerweise wird in einer Lehrveranstaltung im Plenum ein Stoff behandelt, der danach von jedem Einzelnen vertieft beziehungsweise nachbereitet wird. Der Inverted Classroom dreht dieses Prinzip um. Jeder und jede erarbeitet sich zuerst den Stoff selbst, danach wird dieser gemeinsam besprochen. Dadurch können Studierende mit unterschiedlichem Vorwissen

Teaching Incentive Fund

Erstmals im Sommersemester 2022 ausgeschrieben, fördert die Universität Trier ab sofort jährlich innovative Lehr- und Lernformate. Gefördert werden kann sowohl die Entwicklung von neuen Lehrveranstaltungen als auch die Weiterentwicklung bereits bestehender curricular verankerter Veranstaltungen beziehungsweise Module. Auch wer plant, für ein Lehrpilotprojekt einen Drittmittelantrag zu stellen, hat die Möglichkeit für die Vorbereitung eine Förderung zu erhalten. Pro Projekt können maximal 15.000 Euro für Sach- und Personalmittel beantragt werden. Antragsberechtigt sind Lehrende aller Fachbereiche und Fächer mit eigenständiger Lehrverantwortung.



gegebenenfalls Wissenslücken schon im Vorfeld der Lehrveranstaltung schließen. De Brasi möchte den Studierenden zur Erarbeitung des Stoffes unter anderem Quiz, Audio-Interviews und virtuelle Escape Games zur Verfügung stellen.

Neues Zuhause für innovative Lehre

In solchen Blended-Learning-Formaten, die Online- und Präsenzlehre vereinen, sieht auch Ansgar Berger die Zukunft der Lehre. „Ich hoffe, es wird mehr Veranstaltungen geben, welche die Vorteile aus beiden Welten nutzen.“ Für solche Seminare wurden an der Universität Trier mit Mitteln aus dem Digitalisierungsprogramm des Landes Rheinland-Pfalz „Future Learning Spaces“ geschaffen. Ausgestattet mit allerhand Technik lassen sich die Räume beispielsweise für Seminare nutzen, bei denen Arbeit in Kleingruppen stattfindet. Viele innovative Lehrkonzepte gehen weg vom Frontalunterricht. Studierende und Lehrende können in die Future Learning Spaces auch eigene Endgeräte mitbringen, die sich auf den bereitgestellten Monitoren und Whiteboards spiegeln lassen.

Einen anderen modernen Lehr-Lern-Raum gibt es schon länger: das PhilLab. Es wird hauptsächlich für die Ausbildung angehender Lehrkräfte genutzt wird. Eben diese nehmen beim digitalen Lehren und Lernen als Multiplikatoren eine zentrale Rolle ein. Im Rahmen des seit 2019 laufenden Projekts Tri-igitalPro wurden für Lehramtsstudierende zu verschiedenen Querschnittsthemen digitale Lernmaterialien entwickelt.

Lernmaterialien werden von Dozentinnen und Dozenten an der Universität Trier auf unterschiedliche Plattformen wie StudIP, ILIAS oder Panopto hochgeladen. Doch welches Learning Management System eignet sich am besten? Braucht es ergänzend noch weitere Plattformen? Das evaluiert AGIL aktuell. Michael Buhl: „Wir wollen möglichst bedienungsfreundliche Lösungen für die Lehrenden, damit sie nicht viel Zeit in die Einarbeitung in neue Systeme investieren müssen, sondern sich auf die Lehre konzentrieren können.“

Kontakt

Michael Buhl
Arbeitsstelle gute und innovative Lehre
Tel. +49 651 201-4738
Mail: buhl@uni-trier.de



Ein hohes GUT der Universität

Das Graduiertenzentrum (GUT) will die Rahmenbedingungen in den wissenschaftlichen Qualifizierungsphasen für noch mehr Zielgruppen verbessern.

Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ist nicht bloß ein schmückender Begriff im Leitbild der Universität Trier. Schon im Jahr 2005 hat die Universität Trier durch die Einrichtung einer zentralen Graduiertenschule den Grundstein für die heutige Nachwuchsförderung gelegt. Mit dem 2006 als zentrale wissenschaftliche Einrichtung gegründeten Graduiertenzentrum wurde dann eine Institution geschaffen, in der die Fäden der fächerübergreifenden Angebote für Promovierende zusammenliefen. Zu Beginn dieses Jahres hat das GUT seine Ausrichtung neu justiert. Zusätzlich sind die Aufgabenbereiche des Zentrums für wissenschaftliche Nachwuchsförderung und Karriereentwicklung (ZENA) in seinen Zuständigkeitsbereich geflossen.

Profitierten zuvor ausschließlich Promovierende von der Unterstützung durch das Graduiertenzentrum, bietet das GUT nun eine umfassende Betreuung auf allen Stufen des Qualifizierungsprozesses an – vom Promotionsinteresse bis zur Habilitation. Im Fokus stehen weiterhin die aktuell rund 840 registrierten Promovierenden der Universität, einschließlich der wachsenden Gruppe internationaler Doktorandinnen und Doktoranden. Förderung und Beratung können nun auch Masterstudierende, PostDocs, Juniorprofessorinnen und -professoren sowie Habilitierende in Anspruch nehmen. Das GUT vergisst auch diejenigen nicht, die den Promotionsprozess betreuen.

„Dank der Neustrukturierung und der Bündelung der Qualifizierungsförderung an der Universität können wir nun alle Zielgruppen auf jeder Sprosse der wissenschaftlichen Karriereleiter und in den Übergangsphasen zentral unterstützen“, fasst

Geschäftsführerin Dr. Agnes Schindler und das Team des GUT betreuen und beraten nun mehr Zielgruppen.

GUT-Geschäftsführerin Dr. Agnes Schindler die neue Aufgabendimension der zentralen wissenschaftlichen Einrichtung der Universität zusammen. Die Erweiterung des Geschäftsfeldes stellt gleichwohl alle GUT-Mitarbeitenden vor Herausforderungen. „Die Bedürfnislagen sind sehr unterschiedlich. Mit jeder Qualifizierungsphase steigt der Individualisierungsgrad und damit der Bedarf an spezifizierten Angeboten“, erläutert Agnes Schindler.

Laut seines Statuts besteht das Ziel des GUT darin, „die Weiterentwicklung der wissenschaftlichen und berufsbezogenen Kompetenzen des wissenschaftlichen Nachwuchses der Universität zu unterstützen und zu einer Orientierung für die berufliche Karriere innerhalb und außerhalb der Wissenschaft beizutragen“. Das Zentrum soll somit einen Beitrag leisten, gute Rahmenbedingungen für die Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler zu schaffen. Dem kommt das Graduiertenzentrum durch eine große Bandbreite an Maßnahmen nach. Neben den eigenen strukturier-



ten Qualifizierungs- und Weiterbildungsangeboten – in Form von Seminaren, Workshops, (Online-)Kursen und anderen Veranstaltungsformaten – informiert das GUT seine Bezugsgruppen auch über relevante Programme anderer Einrichtungen der Universität. Dazu gehören insbesondere die Arbeitsstelle gute und innovative Lehre (AGIL), das Forschungsreferat, das Gleichstellungsreferat, das Gründungsbüro und die Personalentwicklung.

Eine zweite wichtige Säule bildet die individuelle Beratung. „Die verschiedenen, an der Universität Trier möglichen Promotionsformate reichen von der Individualpromotion bis zu der in einem strukturierten Promotionskolleg. Diese Spanne führt zu einer Vielzahl an individuellen Fragen in der Promotionszeit, bei denen wir helfen. Auch in den weiteren Qualifikationsstufen steht die individuelle Beratung im Vordergrund,

um passgenau auf die Bedürfnisse Unterstützungsformate umzusetzen“, beschreibt Agnes Schindler die Hilfsangebote.

„Neben der Vermittlung von Informationen ist es wichtig, das Bewusstsein auf mögliche Aspekte zu richten, die dem wissenschaftlichen Nachwuchs vielleicht selbst noch gar nicht so bewusst sind. Das können Finanzierungsschwierigkeiten sein, aber auch ein Wissen über mögliche Krisen und ihre Ursachen. Dann gilt es, über Optionen zu sprechen, wie man ihnen rechtzeitig gegensteuert und sie bewältigt. In einigen Fällen geht es auch um Beratung bei Betreuungskonflikten – und das sowohl für Promovierende als auch für Betreuende“, benennt Agnes Schindler wichtige Gründe für den persönlichen Austausch.

Die Organisationsstruktur des GUT



Das Team des GUT (von links): Dr. Isabella Tegethoff, Tara Partetzke, Jonas Permesang, Dr. Agnes Schindler, Dr. Malte Awolin und Dr. Vanessa Schmitt (nicht auf dem Foto).

Als zentrale wissenschaftliche Einrichtung und als bedeutender Baustein der akademischen Nachwuchsförderung an der Universität Trier ist das GUT fach- und fachbereichsübergreifend organisiert und finanziert sich aus Förderungen des Landes und aus Drittmitteln. Um einer angemessenen Vertretung der gewachsenen Zahl von Zielgruppen gerecht zu werden, ist die Organisationsstruktur angepasst worden.

In der kollegialen Leitung des GUT sind von den Hochschullehrerinnen und -lehrern bis zu den (Master-)Studierenden alle Interessengruppen des GUT vertreten. Repräsentiert wird das Gremium von einem Sprecher oder einer Sprecherin, die aus dem Kreis der Hochschullehrerinnen und -lehrer gewählt werden. Die operativen Aufgaben übernehmen die Geschäftsführung und das Team des GUT.

Eine zentrale Rolle im Organisationsrasterwerk des GUT spielt der Rat, der die kollegiale Leitung berät. Dieser hat auch Entscheidungskompetenzen, etwa in Grundsatzfragen oder bei

der Festlegung von Leitlinien, beispielsweise zur Vergabe von Fördermitteln und Preisen. Diesem Organ gehören der Vizepräsident für Forschung und Infrastruktur, je ein Professor oder eine Professorin jeden Fachbereichs, Promovierende und Promovierte, ein Studierendenvertreter sowie mehrere beratende Mitglieder an. So wird gewährleistet, dass alle Zielgruppen und Fachbereiche in wichtige konzeptionelle Fragen und die Planung der Angebote eingebunden sind.

Die Interessen der stärksten Zielgruppe vertritt die Vollversammlung der Promovierenden, der alle an der Universität registrierten Doktorandinnen und Doktoranden angehören. Die Vollversammlung wählt jährlich Promovierendenvertreterinnen und -vertreter für jeden Fachbereich und den Rat des GUT, die sich dann auch in Fragen der Hochschulpolitik einbringen können.

Weitere Informationen:
www.gut.uni-trier.de

Weiterbildungsprogramm und Beratung

Eine Übersicht über die diversen Beratungs- und aktuellen Weiterbildungsmöglichkeiten des GUT für alle Zielgruppen, die die wissenschaftliche und berufliche Orientierung bestmöglich unterstützen sollen, ist hier zu finden: www.gut.uni-trier.de.

Unter der gemeinsamen Portalseite www.wissenschaftlichernachwuchs.uni-trier.de sind zudem die aktuellen Angebote und Kontaktpersonen aller den wissenschaftlichen Nachwuchs fördernden Einrichtungen der Universität Trier zusammengefasst.

Außerdem besteht die Möglichkeit, über den E-Mail-Newsletter des GUT regelmäßig wichtige Informationen zu aktuellen Veranstaltungen, Ausschreibungen und Kursen zu erhalten. Eine formlose E-Mail an gut@uni-trier.de mit der Bitte um Aufnahme in den Verteiler genügt.

Die Zielgruppen des GUT

Promotionsinteressierte

Nach dem Master-Studium eine Promotion anschließen oder doch lieber gleich in den Arbeitsmarkt wechseln? Parallel zum Job eine Doktorarbeit schreiben – geht das? Zu den wichtigen Fragen, die sich Promotionsinteressierte in dieser richtungweisenden Phase stellen, bietet das GUT Hilfen an, etwa zur Entscheidungsfindung, zur Finanzierung, Themenfindung oder Zulassung.

Promovierende

„Im Verlauf einer Promotion treten manchmal überraschend viele Krisen auf“, sagt Geschäftsführerin Dr. Agnes Schindler. Das GUT hilft den Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern daher mit Rat und Tat, Optionen aufzuzeigen, Krisen präventiv entgegenzutreten oder sie - im Fall der Fälle - zu bewältigen. Informationen zur gewählten Promovierendenvertretung und Kontaktmöglichkeiten.

Betreuende

Ein wichtiger Baustein für das Gelingen einer Promotion ist das Betreuungsverhältnis zwischen den Professorinnen oder Professoren einerseits und den Promovierenden andererseits. Das GUT will die Betreuenden entlasten, indem es Promovierende zu allgemeinen Fragen der Promotion berät und auch den Betreuungspersonen Hilfen und Handlungsempfehlungen anbietet.

Postdocs

Auch für die Zielgruppe der Postdoktorandinnen und Postdoktoranden hält das GUT ein abgestimmtes Programm bereit, das sowohl die weitere Qualifizierung wie auch die Sondierung des künftigen Arbeitsfeldes unterstützt,

ungeachtet, ob eine Karriere in der Wissenschaft oder in anderen Bereichen angestrebt wird.

Juniorprofessorinnen und -professoren

Karriereentwicklung ist ein zentrales Stichwort auf dieser Stufe des Qualifizierungsprozesses. Das GUT bietet dazu individuelle Maßnahmen zur Förderung an, aber insbesondere auch eine kontinuierliche Vernetzung dieser Gruppe untereinander. Zudem vermittelt es in enger Zusammenarbeit mit den weiteren Einrichtungen der Universität Trier Hilfestellungen für die wissenschaftliche Arbeit, von der Antragstellung für Drittmittelprojekte über Didaktik bis zum Mentoring.

Habilitierende

„Die Gruppe der Habilitierenden ist für uns noch schwer zu fassen, weil sie nicht einheitlich registriert sind“, räumt Agnes Schindler ein. Gleichwohl können auch sie auf die Unterstützung durch das GUT und auf die abgestimmten Beratungsprogramme zugreifen und Kontakt mit dem GUT aufnehmen, um in den Austausch hinsichtlich der Bedarfe ihrer Zielgruppe zu kommen.





Ein etabliertes Förderformat sind die Publikationspreise, die jährlich vergeben werden. Das Publikum entscheidet mit.

Förderprogramme und Auszeichnungen

Publikationspreis

Seit zehn Jahren vergibt das Graduiertenzentrum der Universität alljährlich im Sommersemester die jeweils mit 500 Euro dotierten Publikationspreise. Ausgezeichnet werden herausragende wissenschaftliche Arbeiten, die im Lauf der Promotion veröffentlicht wurden. In jedem Fachbereich wählt eine Jury die nach Forschungsleistung, Relevanz und Originalität beste Arbeit aus. Einen zusätzlichen Präsentationspreis erhält der Preisträger oder die Preisträgerin, die bei der Verleihungsfeier das Publikum mit dem besten Kurzvortrag überzeugen kann. Für die nächste Preisverleihung 2023 können sich Promovierende und Promovierte der Universität bis zum Februar 2023 bewerben.

Informationen: www.publikationspreis.uni-trier.de

TriGUT – junge Akademikerinnen und Akademiker im Austausch

Im Förderprogramm TriGUT stehen jährlich 10.000 Euro für die Förderung von Tagungen und Konferenzen zur Verfügung, die durch registrierte Promovierende und Postdocs mit direkter Verbindung zur Universität organisiert werden. So können die Kompetenzen für die selbständige Planung und Umsetzung eines wissenschaftlichen Austauschformats erworben bzw. vertieft werden. Das GUT unterstützt Antragstellende während des gesamten Prozesses bedarfsorientiert und individuell, auch ergänzt durch passende Weiterbildungen, z. B. zur Konferenzorganisation oder zur Erstellung von wissenschaftlichen Postern. Anträge können immer zum 30. April und zum 31. Oktober eines Jahres gestellt werden.

Informationen: www.trigut.uni-trier.de

Promovieren mit Kind

Das Förderprogramm „Promovieren mit Kind“ unterstützt jährlich mit 10.000 Euro an der Universität registrierte

Promovierende, die durch die Anfertigung der Promotion parallel zur Kinderbetreuung und -erziehung einer besonderen Mehrfachbelastung – beispielsweise als Alleinerziehende – ausgesetzt sind. Damit ist das Förderprogramm ein wichtiger Baustein zur besseren Vereinbarkeit von Promotion und Familie an der Universität Trier als familienfreundlicher Hochschule. Gefördert wird durch die Finanzierung einer Hilfskraft für einige Monate, die bei hilfwissenschaftlichen Tätigkeiten unterstützend zur Seite steht. Anträge können immer zum 30. April und zum 31. Oktober eines Jahres gestellt werden.

Informationen: www.uni-trier.de/forschung/graduiertenzentrum-gut/promovierende/foerderung

DocColloq

Das interdisziplinäre Doktorandenkolloquium DocColloq – von Promovierenden für Promovierende – organisiert zwei regelmäßige Formate zum Austausch von Promovierenden. Dazu zählt eine einmal im Jahr stattfindende Graduiertenkonferenz, welche organisatorisch und finanziell vom Graduiertenzentrum unterstützt wird. Außerdem finden mehrmals im Semester Termine zur Vorstellung und Diskussion der eigenen Forschungsprojekte statt, um über Fach- und Universitätsgrenzen hinweg in einen wissenschaftlichen Austausch zu treten.

Informationen: www.doccolloq.uni-trier.de

Kontakt

Graduiertenzentrum Universität Trier – GUT

Dr. Agnes Schindler, Geschäftsführung

Tel. +49 651 201-3831

Mail: gut@uni-trier.de

www.gut.uni-trier.de

KONFERENZBEITRAG IN ZWEI KATEGORIEN AUSGEZEICHNET



Bei der Aiest-Jahrestagung 2022 (International Association of Scientific Experts in Tourism) hat Dr. Eva Erdmenger gleich zwei Auszeichnungen erhalten. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich VI gewann für ihren Vortrag den ersten Preis für den besten Beitrag. Er trug den Titel "What does not kill you makes you PROsiliant: A perspective for a prosilient urban destination governance". Zudem erreichte sie den dritten Platz in der Kategorie der Beiträge, die Theorie und Praxis am besten verknüpfen.

Die Aiest-Konferenz ist eine der renommiertesten und ältesten Konferenzen, die Forscherinnen und Forscher sowie Akteurinnen und Akteure auf dem Gebiet des Tourismus weltweit zusammenbringt.

Eva Erdmenger ist Mentee im Mentoring-Programm für Nachwuchswissenschaftle-

rinnen der Universität und wurde im Rahmen dieses Programms mit Fördermitteln für die Teilnahme an der Aiest-Konferenz unterstützt. Das Mentoring-Programm für Nachwuchswissenschaftlerinnen hat drei Programmlinien: für Masterstudentinnen und Absolventinnen, für Promovendinnen und für Postdoktorandinnen. Ziel des Programms ist es, die Präsenz von Frauen bei Professuren und in Führungspositionen zu erhöhen. Die Teilnehmerinnen werden aktiv in ihrer Karriereplanung und beim Aufbau eines karriererelevanten Netzwerks unterstützt.

Mehr Informationen zum Programm
www.mentoring.uni-trier.de

MARTIN LOIPERDINGER FÜR FILMFORSCHUNG GEEHRT

Der Ehrenpreis des Kinematheksverbundes 2022 für besondere Verdienste um die Filmkultur und das Filmerbe wurde am 23. September in Berlin an Prof. em. Dr. Martin Loiperdinger verliehen unter anderem „für seine wegweisende Forschung zum dokumentarischen Film und zur Frühgeschichte des Kinos“, wie es in der Pressemitteilung der Deutschen Kinemathek heißt. Vor seiner Emeritierung 2018 war er 20 Jahre lang Professor für Medienwissenschaft an der Universität Trier. In seiner Laudatio hob Prof. Dr. Michael Wedel von der Filmuniversität Babelsberg hervor, dass Loiperdingers Arbeiten „stets Produkte eines Zusammendenkens und Zusammenwirkens von Forschungs-, Archiv- und öffentlicher Vermittlungsarbeit“ waren und „er es immer wieder versteht, an das abseits der ausgetretenen Pfade Vorgefundene die richtigen Fragen zu richten, um unser Bild der Filmgeschichte wieder ein Stück zurechtzurücken“.



Prof. em. Dr. Martin Loiperdinger bei der Preisverleihung. Foto: Marian Stefanowski.

PREIS DER NORDAMERIKANISCHEN KANT GESELLSCHAFT

Dr. Lorenzo Spagnesi, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Philosophie, hat im Sommer den „Wilfried Sellars Junior Scholar Essay Prize“ erhalten. Die von der Nordamerikanischen Kant Gesellschaft (NAKS) verliehene Auszeichnung gilt als eine der renommiertesten in der Kant-Forschung. Sie wird an junge Wissenschaftler für den besten Aufsatz verliehen, der die anhaltende Relevanz der Philosophie Immanuel Kants aufzeigt. Die Jury erkannte Lorenzo Spagnesi den Preis für seinen Aufsatz „Regulative Idealisierung: Ein kantischer Ansatz zu idealisierten Modellen“ zu.

In seiner Arbeit bezieht Dr. Lorenzo Spagnesi einen von Immanuel Kant entwickelten Ansatz zu wissenschaftlicher Forschung auf eine aktuelle Debatte um wissenschaftliche Modelle, die in der Regel Idealisierungen oder sogar Annahmen enthalten, von denen bekannt ist, dass sie nicht wahr sind. Im Rahmen dieser Diskussion um idealisierte Modelle und der

damit verbundenen Fragen schlägt Spagnesi auf der Basis des kantischen Ansatzes eine Interpretationsmöglichkeit für einige idealisierte Modelle vor.

Lorenzo Spagnesi studierte Philosophie an der Universität Cattolica del Sacro Cuore in Mailand und promovierte an der Universität Edinburgh. 2021 kam er als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Professur Philosophie der Neuzeit an die Universität Trier. Hier arbeitet er in einem von Prof. Dr. Kristina Engelhard geleiteten Teilprojekt der Forschungsgruppe „Induktive Metaphysik“. Sein preisgekrönter Aufsatz entstand im Rahmen der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektarbeit.



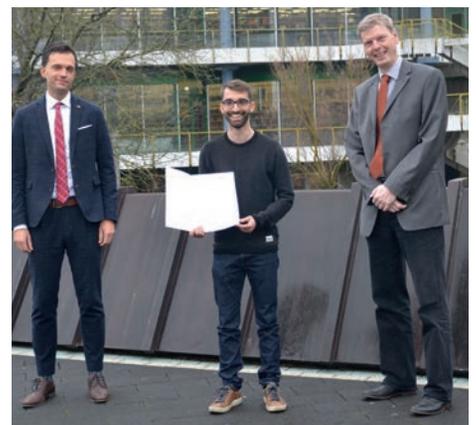
MATTHIAS SCHERF ERHIELT JOSEPH A. SCHUMPETER-PREIS

Für seine Arbeit zu Reaktionen des Aktienmarktes auf den Covid-19-Lockdown wurde Matthias Scherf, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Professur für Bank- und Finanzwirtschaft, der Joseph A. Schumpeter-Preis verliehen. Die Auszeichnung wird jährlich von der Deutschen Bundesbank und dem Fachbereich IV ausgelobt. Damit werden Forschungsarbeiten gewürdigt, die sich insbesondere Themen aus den Bereichen Bankenaufsicht, Geldpolitik, barer und unbarer Zahlungsverkehr sowie Finanzstabilität widmen.

Matthias Scherf erhielt den Preis für seine Forschungsarbeit mit dem Titel „Stock market reactions to COVID-19 lockdown: A global analysis“. Der aus Mitteln der Deutschen Bundesbank gestiftete Preis ist mit 2.000 Euro dotiert. Die Preisverleihung erfolgt traditionell im Rahmen der Absolventenfeier des Fachbereichs IV, die Corona-bedingt nicht stattfin-

den konnte. Den Preis überreichte Michael Schiff, Leiter des Stabs des Präsidenten der Deutschen Bundesbank, Hauptverwaltung in Rheinland-Pfalz und Saarland, auf dem Campus der Universität Trier.

„Ich freue mich, dass die Auswahljury um den Vorsitzenden Prof. Dr. Laszlo Goerke wieder einen jungen Kollegen mit dem Preis bedacht hat, der mit großem Engagement und Leistungsbereitschaft zum wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn beigetragen hat“, sagte der Dekan des Fachbereichs IV, Prof. Dr. Ludwig von Auer.



Michael Schiff, Leiter Stab des Präsidenten der Deutschen Bundesbank, Hauptverwaltung in Rheinland-Pfalz und Saarland, Preisträger Matthias Scherf und der Dekan des Fachbereichs IV, Prof. Dr. Ludwig von Auer, (von links) bei der Preisübergabe.



„Ich bin es gewohnt, mit lauter Männern zu arbeiten“

Ein MINT-Förderprogramm für Mädchen hat Jacqueline Staub für das Programmieren begeistert. Zum Glück, denn die erste Begegnung mit dem Fach Informatik verlief für die Juniorprofessorin für die Didaktik der Informatik nicht so gut.

Ihre erste Stunde Informatik-Unterricht hatte Jacqueline Staub als Schülerin in den frühen 2000ern in der Schweiz. Sie war in der siebten Klasse und erlebte einen Informatikunterricht, der fast gänzlich darauf ausgerichtet war, den Umgang mit Computern zu erlernen. Speziell ausgebildete Informatiklehrkräfte für die Sekundarstufe 1 gab es damals praktisch noch keine. Ein Sportlehrer hatte verschiedene Hardware mitgebracht und gezeigt: „Das ist eine Tastatur, auf Englisch keyboard. Das ist eine Maus, auf Englisch mouse.“ Am Ende mussten die Schülerinnen und Schüler in einem kleinen Test Fragen zu dem Gelernten beantworten. „Ich bin durchgefallen“, erinnert sich Staub. „Daheim habe ich dann erzählt, dass mir Informatik nicht gefällt.“

Heute stehen bei ihr im Büro zwei große Koffer mit Laptops, die sie für Schulprojekte benötigt. Auf dem Tisch liegen von ihr mitentwickelte Lehrbücher für den Informatik-Unterricht. Mit dem Bienen-Roboter auf ihrem Schreibtisch können bereits Grundschulkindern programmieren lernen. Begrüßt wird man als Besucher mit einem freundlichen „Hallo“, bei dem gleich ihr Schweizerdeutsch auffällt. „Wenn ich den Mund aufmache, merkt man sofort, dass ich nicht von hier bin. Aber ich fühle mich sehr wohl in Trier“, sagt die Junior-Professorin, deren Augen stetig durch ihre randlose Brille lächeln.

Dass sie heute die Juniorprofessur für Didaktik der Informatik an der Universität Trier innehat, liegt unter anderem an einem Schnupperstudium, das Schülerinnen an der Eidgenössischen Technische Hochschule (ETH) Zürich MINT-Fächer näher bringen sollte. Bei den speziell für die Schülerinnen angebotenen Vorlesungen hat sie Programmieren gelernt. Gleichzeitig fachte ein guter Mathematik-Lehrer an ihrer Schule die Begeisterung für Informatik bei ihr an.

Vom Arbeiterkind zur Professorin

Dabei war ihre akademische Laufbahn alles andere als vorgebestimmt. Ihre Eltern hatten nicht studiert. Ihre Mutter war auf einem entlegenen Bauernhof in den Bergen aufgewachsen und hatte als Kind keine weiterführende Schule besucht. Als Jacqueline Staub ein Teenager war, holte ihre Mutter ihren Hochschulabschluss nach. „Ich habe gesehen, mit wie viel Lust sie lernt. Das hat mich inspiriert und bestärkt. Sie ist definitiv ein Vorbild“, erzählt Staub. Ihr zweites Vorbild und Förderer ist ihr Doktorvater Juraj Hromkovič. Eigentlich lehrt und forscht er zu theoretischer Informatik. Doch er hat sich gleichzeitig der Aufgabe verschrieben, die Informatik in die Schulen zu

bringen. Schon als Studentin begleitete ihn Jacqueline Staub bei seinen Fahrten zu Schulen in den Alpen. „Wir verstehen Informatik als Ingenieurwissenschaft. Das heißt, dass Schülerinnen und Schüler selbst Programme bauen und dabei früh Erfolgserlebnisse haben sollen.“

Wenn sie von ihrem Fach spricht, merkt man Staub die Freude an. Man kann sich vorstellen, dass sie auch die Kinder und Jugendlichen in ihren Schulprojekten mit dieser Begeisterung anzustecken weiß. Sie hat viele hundert Unterrichtsstunden in Schulen gehalten. Ein ganzes Schuljahr eine Klasse unterrichtet, hat sie bisher noch nicht. „Manchmal finde ich das etwas schade, da man die Entwicklung der Kinder nicht mitbekommt. Oft sagen mir Lehrkräfte nach meinen Projektstunden, dass sich gerade Kinder rege beteiligt haben, die sonst eher still sind. Aber das Schöne an den Projekten ist, dass ich viele ganz verschiedene Klassen erleben kann.“

„Wenn ich etwas falsch programmiert habe, habe ich den ganzen Code gelöscht.“

Ein besonderes Anliegen ist ihr, bereits Kindergarten- und Grundschulkindern an Informatik heranzuführen. Doch sollte man schon so früh mit Informatik anfangen? „Letztlich stellt auch niemand infrage, dass man ab der ersten Klasse Mathematik machen sollte. Ich denke, es reicht nicht aus, dass man ein oder zwei Jahre Informatikunterricht hat. Um ein Verständnis von informatischen Konzepten zu bekommen, müssen sie – genauso wie in der Mathematik – über Jahre vertieft werden“, sagt Staub. Dieses Wissen um Informatik wird in den kommenden Jahren immer wichtiger, da ist sich Staub sicher. „Zukünftig wird in fast jedem Beruf Informatik eine Rolle spielen. Wir bilden daher im Informatikunterricht in der Schule nicht primär zukünftige Informatikerinnen und Informatiker aus, sondern vermitteln Grundkonzepte, die allgemein bildend und somit in allen Branchen relevant sind.“

Ihre Doktorarbeit hat Jacqueline Staub über den Umgang mit Fehlern bei Programmier-Novizen geschrieben. „Ich habe einen persönlichen Bezug zu Fehlern“, erzählt sie. Schon als Schülerin und Studentin hat sie in ihrer Freizeit Apps fürs Handy programmiert. Es waren hauptsächlich kleine Dinge wie ein Tic Tac Toe Spiel. „Wenn ich etwas falsch gemacht habe, habe ich den ganzen Code gelöscht und wieder von vorne angefangen“, sagt sie heute kopfschüttelnd. Auch ihre Bachelorarbeit hat im weiteren Sinne etwas mit Fehlern zu tun. Im Rahmen der Abschlussarbeit schrieb Staub eine App, die

beim Üben mit Musikinstrumenten hilft. Die App gibt Rückmeldung darüber, ob ein Musikstück richtig gespielt wurde und wo noch Fehler gemacht wurden. „Aus Fehlern kann man lernen. Der schlechte Umgang mit Fehlern in unserer Gesellschaft ist eine Kulturkrankheit.“ Gerade Programmieren sei fehleranfällig, erklärt sie. Wenn ein Komma vergessen wird, kann es sein, dass das ganze Programm nicht mehr funktioniert. Neben diesen Tippfehlern, also Fehlern in der Syntax, gibt es noch logische Fehler. „Das ist der Bereich, in dem der Informatikunterricht ansetzen und erklären muss, was an der Programmierung falsch ist.“

In ihrer Masterarbeit und als Doktorandin hat sie die Programmierumgebung XLogoOnline mitentwickelt, mit der Kinder und Jugendliche vom Kindergarten bis zum Abitur altersgerecht an das Programmieren herangeführt werden. „Sie ist so gestaltet, dass Kinder zunächst nur wenig Fehler machen können, sich später allerdings mithilfe technischer Hilfsmittel bewusst mit ihren Denkfehlern auseinanderzusetzen lernen. Natürlich ist es keine Programmiersprache der Industrie, aber es hilft beim Verständnis, wie Programmieren funktioniert.“

Wissenschaft statt Industrie

Ihre Eltern hatten Jacqueline Staub nach ihrem Studium überredet, mal in die Industrie hineinzuschnuppern. „Nach dem Praktikum war mir klar, dass das absolut nicht meine Welt

ist. Ich wollte etwas mit Bedeutung machen.“ Deshalb sei sie Wissenschaftlerin geworden. „Die Informatikwissenschaft ist im Gegensatz zu manchen anderen Disziplinen stark praxisorientiert. Wir forschen zu etwas und optimieren etwas, was viele tausend Nutzerinnen und Nutzer verwenden. Das macht für mich den Reiz aus.“

Dass sie in einem Bereich ist, in dem es hauptsächlich Männer gibt, macht ihr nichts aus. „Ich bin es gewohnt, mit lauter Männern zu arbeiten. Und ich arbeite gerne mit ihnen. Aber nichtsdestotrotz würde ich mir mehr Frauen in der Informatik wünschen.“ Sie ist sich sicher, dass mit mehr Frauen in ihrer Disziplin auch bestimmte Themen stärker Berücksichtigung fänden. „Es ist wie mit den Crash-Test-Dummies. Da gibt es keine weiblichen. Das wurde von den Männern in dem Bereich einfach nicht mitgedacht.“ Im Moment könne ihrer Meinung nach daher noch nicht auf Projekte verzichtet werden, die das Interesse von Mädchen an Informatik fördern. „Und es braucht Leute, die den Mädchen sagen, dass sie es können.“

Kontakt

JProf. Dr. Jacqueline Staub
Informatik
Tel. +49 651 201-3091
Mail: staub@uni-trier.de



Vita

In Bern (Schweiz) geboren, ist Jacqueline Staub sowohl mit Deutsch als auch mit Französisch aufgewachsen. Sie studierte Informatik und absolvierte das Lehramt für Informatik an der ETH Zürich. Ab 2016 entwickelte Jacqueline Staub im Rahmen ihres Doktorats eine Programmierumgebung, die der Erforschung von Fehlern bei Programmiernovizen dient. Zusammen mit ihrem Doktorvater Juraj Hromkovič wirkte sie bei mehreren Schulprojekten mit.

Ihre Doktorarbeit mit dem Titel „Programming in K–6: Understanding Errors and Supporting Autonomous Learning“ schloss sie 2021 mitten in der Corona-Pandemie ab. Vor ihrem Ruf an die Universität Trier war sie als Postdoc am Ausbildungs- und Beratungszentrum der ETH Zürich tätig und wirkte als Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Graubünden mit in der Entwicklung des neuen Informatiklehrgangs.

Seit Januar 2022 hat sie die Juniorprofessur für die Didaktik der Informatik an der Universität Trier inne. Sie ist in diverse Projekte an Schulen in der Region Trier involviert und bietet auch Weiterbildungen für Lehrkräfte an. Außerdem wirkt sie als Gremiumsmitglied im Graduiertenzentrum der Universität Trier mit.



Juniorprofessorin Jacqueline Staub vermittelt mit Freude ihre Begeisterung für Informatik.

FRAGE AN DIE EXPERTIN

Was kann gegen den Mangel an Informatik-Lehrkräften getan werden?

Ich denke, schon jüngeren Schülerinnen und Schülern sollte gezeigt werden, was Informatik ist. Man muss es früh anpacken. Studierenden könnte noch stärker vermittelt werden, welchen großen Impact man als Informatik-Lehrerin oder -Lehrer hat. Es ist ein Beruf, der Sinn ergibt und in dem man etwas Gutes tut. Außerdem haben Informatik-Lehrkräfte die Chance, die Zukunft mitzugestalten. In der Informatik tut sich gerade sehr viel. Die Informatik-Didaktik ist ein junges Fach, in dem wir mit großen Benutzerzahlen arbeiten. Das ist unglaublich spannend, weil man viel bewegen kann. Außerdem ist Lehrer ein Beruf für Menschen, die den sozialen Kontakt mögen. Wenn man dies den jungen Leuten näherbringt, kann man vielleicht noch einige mehr für das Informatik-Lehramt begeistern.

MEINE EMPFEHLUNGEN

Was man gelesen haben sollte ...

Das Buch „Mindstorms: children, computers, and powerful ideas“ geschrieben vom Informatikpionier Seymour Papert.

Was man gehört haben sollte ...

Die beeindruckende Stille von Active Noise Cancellation Kopfhörern neben den dröhnenden Turbinen eines startenden Flugzeugs.

Was man gesehen haben sollte ...

Das Sternen-Panorama auf dem Piz Gloria in den Berner Alpen bei Mitternacht.

Was man gemacht haben sollte ...

Das „Travelling Salesman Problem“ auf der Menge aller europäischen Hauptstädte mit dem Fahrrad abfahren.

NEUERSCHEINUNGEN

Kersten Sven Roth, Martin Wengeler (Hrsg.)

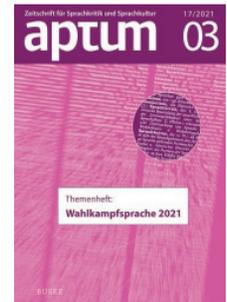
Wahlkampfsprache 2021
Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur.

17. Jahrgang, 2021, Heft 3.

Vom 8. bis 10. September 2021 fand an der Universität Trier die Wahlkampf-Tagung

der Arbeitsgemeinschaft (AG) Sprache in der Politik statt. Dort wurde die Sprache des Bundestagswahlkampfes 2021 durchleuchtet. Die Ergebnisse der Tagung sind im vorliegenden Heft abgedruckt. Die Tagung und das Heft setzen damit eine Tradition fort, die die AG schon seit 1994 mit ih-

rer ersten Wahlkampfssprache-Tagung in Koblenz begründet hat. Das Heft befasst sich mit der Wahlkampfkommunikation im Bundestagswahlkampf 2021. Dabei fokussieren die einzelnen Beiträge spezifische Fragen.



Kersten Sven Roth und Martin Wengeler

Diessseits und jenseits von Framing

Buske Verlag GmbH, Hamburg

Ausgehend vom Erfolg des Begriffs „Framing“ im massenmedialen Diskurs fragt der Band nach den Gründen für

die mediale Attraktivität des so bezeichneten Konzepts und setzt sich kritisch mit den wissenschaftlichen Grundlagen der dabei vermittelten Vorstellungen von politischer Sprache auseinander. Er reflektiert zudem, wie politolinguistische Forschung, die empirisch umfassend öffentliche Diskurse

untersucht, ihre Forschungsergebnisse auch öffentlich vermitteln kann und sich selbst bei Medienschaffenden und PolitikerInnen als Expertin für politische Sprache besser „verkaufen“ kann.



Gabriele Weigand, Christian Fischer, Friedhelm Käpnick, Christoph Perleth, Franzis Preckel, Miriam Vock, Heinz-Werner Wollersheim

Dimensionen der Begabungs- und Begabtenförderung in der Schule

LemaS-Band 2 – Reihe „Leistung macht Schule“

2022, 408 S.

Wie können Schule und Unterricht gestaltet werden, um Potenziale und Leistungsstärken der Schülerinnen und Schüler optimal zu fördern? Mit dieser Frage befasst sich der interdis-

ziplinäre Forschungsverbund Leistung macht Schule (LemaS) in enger Zusammenarbeit mit bundesweit 300 Schulen.

Das Buch widmet sich den zentralen Schulentwicklungsfeldern für eine begabungs- und leistungsfördernde Schule. Neben Grundlagenbeiträgen zur Schul- und Leitbildentwicklung, zu kooperativen Netzwerken, förderbasierter Diagnostik, Unterrichtsentwicklung in den MINT-Fächern und Sprachen sowie Beratung und Begleitung geben Praxisbeispiele Einblicke in die Strategien, Konzepte, Maßnah-

men und Materialien, die als LemaS-P³produkte in dialogischer Zusammenarbeit von Wissenschaft und Schulen entwickelt werden.

Autorinnen und Autoren der Beiträge sind die wissenschaftlichen Projektleitungen und ihre Mitarbeitenden, in einzelne Praxisbeiträge sind auch Lehrpersonen von den LemaS-Schulen eingebunden. Der Band ist auch als E-Book im Open Access erschienen: <https://wbv.de/isbn/9783763967858>



Martin Schneider, Dieter Sadowski, Bernd Frick, und Susanne Warning

Personalökonomie und Personalpolitik - Grundlagen einer evidenzbasierten Praxis

Schäffer-Poeschel, 2020, 324 S. Kart.

Das Buch erklärt und bewertet personalwirtschaftliche Muster ökonomisch aus Sicht von Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Es vermittelt hierzu ein Verständnis der institutionenökonomischen Theoriebildung und der empirischen Forschung

(Personalanalytik) - und damit die Grundlagen einer evidenzbasierten Personalpraxis. Die drei Stichworte „Personalökonomie“, „Personalpolitik“ und „Evidenz“ zeigen den Anspruch des Lehrbuchs auf.



NEU AN DER UNIVERSITÄT



PROF. DR.
MARC CAREL SCHURR

Seit September 2022 ist Marc Carel Schurr Inhaber der Professur für Architekturgeschichte und Bauforschung in westeuropäischer Perspektive.

Zugleich deckt er in Forschung und Lehre das Feld der Kunstgeschichte des Mittelalters ab. Er studierte Kunstgeschichte, Musikwissenschaft und romanische Philologie an der Universität Tübingen. 2001 promovierte er an der Universität Freiburg (Schweiz) mit einer Arbeit über die mittelalterlichen Kirchenbauten Peter Parlers in Prag, Kolin und Schwäbisch Gmünd, der sich 2006 ebenfalls in Freiburg (Schweiz) die Habilitation über die Architektur der Gotik im mittleren Europa anschloss.

Vor seinem Ruf an die Universität Trier war er Inhaber der Professur für mittelalterliche Kunstgeschichte an der Universität Straßburg. Zuvor lehrte er u.a. an den Universitäten von Wien, Grenoble, Bern und an der ETH Zürich.

Seine Forschungsinteressen umfassen neben der gotischen Architektur und Skulptur auch die Glas- und Tafelmalerei des Spätmittelalters. Einen weiteren Forschungsschwerpunkt möchte er an der Universität Trier dem Bereich der Kunst- und Kulturgeographie widmen, in dessen Mittelpunkt die Verflechtungen zwischen regionaler und internationaler Kunstgeschichte stehen.



PROF. DR.
STEFAN M. SCHULZ

Seit April 2022 leitet Stefan Schulz die Professur für Verhaltensmedizin und humanbiologische Grundlagen für die Gesundheitswissenschaften.

Stefan Schulz studierte an der Universität Würzburg Psychologie (Diplom). Ein von der Daimler und Benz Stiftung geförderter Aufenthalt an der Boston University (2004-06) legte die Grundlagen für seine Promotion zum Thema „Mediators of Social Anxiety - External Social Threat-Cues vs. Self-Related Negative Cognitions“.

Nach weiteren Forschungsaufenthalten an der Universidad Autónoma de Nuevo León, Monterrey, México und der UNED, Madrid, Spanien habilitierte er sich 2019 am Lehrstuhl für Psychologie I mit der kumulativen Arbeit „Angst, Vermeidung und Herzkrankheit – Ein integrativer transdisziplinärer Forschungsansatz zur Verbesserung von Verständnis und Behandlung psychosozialer Belastungen von Herzpatienten“ auf Grundlage eines vom BMBF geförderten Projektantrags mit dem Deutschen Zentrum für Herzinsuffizienz – Würzburg. Ergänzt wird seine Qualifikation durch Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten (Verhaltenstherapie; seit 2014) und eine Anstellung im Psychologischen Dienst am Krankenhaus für Psychiatrie und Psychotherapie Schloss Werneck (2016/17).



JUN.-PROF. DR.
THERES MATTHIEß

Seit April 2022 leitet Theres Matthieß die Juniorprofessur für Empirische Demokratieforschung an der Universität Trier.

Im März 2020 hat Theres Matthieß ihre Promotion zu „Retrospective pledge voting“ an der Humboldt-Universität abgeschlossen, während sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Manifesto-Projekt am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gearbeitet hat. Im Anschluss war sie Postdoctoral Fellow am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES).

Ihre Forschungsinteressen umfassen vergleichende Politikwissenschaft, Parteienwettbewerb, Wahlverhalten, politische Repräsentation und demokratische Legitimität. Die Forschung stützt sich auf eine Vielzahl von methodischen Ansätzen, wie Textanalyse, Umfragen und experimentelle Forschung. Ihre Arbeiten wurden in Peer-Review-Journals, Sammelbänden und verschiedenen (Medien-)Formaten veröffentlicht. Außerdem ist sie wissenschaftliche Leiterin verschiedener Studien zur Erfüllung von Wahl- und Koalitionsversprechen in Deutschland in Zusammenarbeit mit der Bertelsmann Stiftung. Darüber hinaus ist sie im Vorstand des Trierer Instituts für Demokratie- und Parteienforschung (TIDuP).



JUN.-PROF. DR.
LENA WETENKAMP

Seit Oktober 2021 ist Lena Wetenkamp Juniorprofessorin für Geschlechterforschung im Fach Germanistik an der Universität Trier.

Sie studierte Germanistik, Publizistik und Kulturanthropologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der Universidade de Lisboa und promovierte im Fach Germanistik an der JGU Mainz zu Europadiskursen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Während und nach ihrer Promotion arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Institut der JGU Mainz. Gastdozenturen führten sie aber auch an die Uniwersytet Kazimierza Wielkiego Bydgoszcz/Polen, an die Università degli Studi di Sassari/Italien und die Università degli Studi di Milano/Italien. Seit 2020 ist sie Mitglied der Jungen Akademie|Mainz.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der literatur- und kulturwissenschaftlichen Gender-Forschung sowie an den Schnittstellen von Literatur- und Medienwissenschaft. In Trier wird sie ihre Forschungsprojekte zu medial konfigurierter Wahrnehmung in der Literatur des 19. Jahrhunderts sowie zur Narratologie von postmemorialer und multidirektionaler Erinnerung in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur weiterverfolgen sowie den Schwerpunkt der interkulturellen Gender Studies ausbauen.



JUN.-PROF. DR.
NELE SAWALLISCH

Seit Oktober 2021 ist Nele Sawallisch Juniorprofessorin für amerikanische Literatur.

Sie studierte Englisch und Französisch (Magister/gymnasiales Lehramt) an den Universitäten Mainz, Dijon (Frankreich) und Bishop's (Quebec) in einem trinationalen integrierten Studiengang und promovierte in der Mainzer Amerikanistik zum Thema "Fugitive Borders: Black Canadian Cross-Border Literature at Mid-Nineteenth Century". Damit sind auch ihre Forschungsinteressen in den transnational American, African American und Black Canadian Studies begründet. Nach der Promotion war sie zunächst wissenschaftliche Mitarbeiterin in Mainz und wechselte dann als Akademische Rätin an die KU Eichstätt-Ingolstadt, bevor sie den Ruf in Trier annahm.

Im Rahmen ihres Post-Doc-Forschungsprojektes beschäftigt sie sich derzeit mit der Comedy- und Humorforschung. Hier interessiert sie besonders die Comedylandschaft in Nordamerika unter Trump und während der Pandemie. Darüber hinaus hat sie bereits zu Überschneidungspunkten von Sentimentalität und Comedy, von Männlichkeitsbildern und Comedy und von Feminismus und Humor von Frauen gearbeitet. Diese Schwerpunkte wird sie in Trier ausbauen und durch internationale Kooperationen ergänzen.



PROF. DR.
SCARLETT JANSEN

Seit Oktober 2021 ist die Juristin Scarlett Jansen Inhaberin der Professur für Strafrecht, Strafprozessrecht und Wirtschaftsstrafrecht.

Scarlett Jansen studierte Rechtswissenschaft an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. 2014 wurde sie dort bei Prof. Dr. Martin Böse zu einem medizinstrafrechtlichen Thema („Forschung an Einwilligungsunfähigen“) promoviert. Anschließend absolvierte sie das Referendariat im Oberlandesgerichtsbezirk Köln. Ihr von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Habilitationsprojekt zum Thema „Der Schutz des Wettbewerbs im Strafrecht“ verfolgte sie wiederum in Bonn. Dort war Scarlett Jansen zudem als Geschäftsführerin des Instituts für Medizinstrafrecht tätig. Die Habilitation erfolgte Ende 2020. Nach einer Lehrstuhlvertretung an der Universität Trier im Wintersemester 2020/2021 nahm sie im Sommer 2021 den Ruf an.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich des allgemeinen und besonderen Teils des Strafrechts, im Strafprozessrecht sowie im Wirtschafts- und Medizinstrafrecht.



PROF. DR.
LEIF SCHEUERMANN

Seit August 2021 ist Leif Scheuermann Professor für Digitales Historisches Erbe.

Prof. Dr. Leif Scheuermann studierte an der Universität Stuttgart. Nach einer zweijährigen Mitarbeiterstelle am historischen Seminar der Universität Hamburg wechselte er an das Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt, wo er 2010 promovierte.

Nachfolgend war er u.a. wissenschaftlicher Mitarbeiter am Projekt „Adaptiver Interaktiver Digitaler Atlas“ (AIDA) sowie Mitglied der Kolleg-Forschergruppe „Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive“ am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt, bevor er 2016 an die Universität Graz wechselte. Nach Fellowships am Exzellenzcluster TOPOI (Berlin) und der School of Computing der University of South Africa (UNISA) Johannesburg/Pretoria habilitierte er 2019 an der Universität Graz mit der venia legendi „Digitale Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Alten Geschichte“. Seit August 2021 hat er die Professur für Digitales Historisches Erbe an der Universität Trier inne und ist Principle Investigator des ERC-Consolidator Grants „Simulation of Transport between the Adriatic Sea and the Danube“ (STRADA).



JUN.-PROF. DR.
MARKUS RATH

Seit September 2022 ist Markus Rath Juniorprofessor für Kunstgeschichte mit dem Schwerpunkt Kunst und Wissen im kulturellen Wandel der Frühen Neuzeit.

Markus Rath studierte Kunstgeschichte und Französische Philologie in Freiburg i. Br. und Berlin. Ab 2009 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter in der DFG-Kolleg-Forschungsgruppe „Bildakt und Verkörperung“ an der Humboldt-Universität zu Berlin. Von 2012 bis 2014 arbeitete er als wissenschaftlicher Assistent des Direktors am Deutschen Forum für Kunstgeschichte in Paris. Anschließend forschte und lehrte er als Oberassistent für Frühe Neuzeit am Kunsthistorischen Seminar der Universität Basel. 2017 wurde er an der Humboldt-Universität zu Berlin mit einer Arbeit zur beweglichen anthropomorphen Skulptur im Fach Kunst- und Bildgeschichte promoviert.

Im Zentrum seiner Forschungen stehen Abstraktion und Expressivität sowie Emblemik und Metaphorologie in der Frühen Neuzeit. Neben Französischer Kunst und Kunsttheorie bilden Materialität und Medialität in Kunst und Wissenschaft weitere Schwerpunkte, zu denen auch Theorie und Praxis der Kunstvermittlung zählen.



PROF. DR.
NICOLE MASANEK

Im Juni 2022 erhielt Nicole Masanek den Ruf auf die Professur für Fachdidaktik Deutsch, Schwerpunkt Literaturdidaktik.

Nicole Masanek studierte an der Universität Hamburg und dem University College of London die Fächer Deutsch, Geschichte und Erziehungswissenschaft. Anschließend promovierte sie an der Universität Hamburg in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft im Bereich der Gender-Studies. Darauf folgten mehrere Jahre als Gymnasiallehrerin für die Fächer Deutsch und Geschichte an verschiedenen Hamburger Gymnasien und Stadtteilschulen. Als abgeordnete Lehrkraft betreute sie überdies ein Praxistransfer-Projekt zum Einsatz von Lautleseverfahren in Hamburger Schulen und arbeitete viele Jahre als Fortbilderin für den Deutschunterricht. Nach einer Tätigkeit als wissenschaftliche Assistentin an der Universität Bamberg arbeitete sie seit 2016 im Qualitätsoffensive-Lehrerbildungsprojekt ‚ProfaLe‘ zu der Vernetzung von Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik, unterbrochen durch eine Vertretungsprofessur an der Universität Duisburg-Essen.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der diversitätsorientierten Literaturdidaktik, der Lehrer*innen-Professionalisierung, der Kinder- und Jugendliteratur sowie der Förderung der Lesekompetenz. An der Universität Trier wird sie sich schwerpunktmäßig dem Ausbau einer kulturwissenschaftlich orientierten Literaturdidaktik in Wissenschaft und Lehre widmen.



JUN.-PROF. DR.
PASCAL WARNKING

Seit März 2022 ist Pascal Warnking Juniorprofessor für Maritime Antike.

Pascal Warnking studierte Betriebswirtschaftslehre und Alte Geschichte an der Universität des Saarlandes, der Università Commerciale Luigi Bocconi in Mailand und der Georgetown University in Washington, D.C.

Nach 15-jähriger Berufserfahrung im Management, darunter als Vorstandsmitglied eines MDAX-Handelskonzerns, forschte er ab 2012 an der Universität Trier über römischen Seehandel, wurde 2015 promoviert und kehrte ins Management zurück.

Seine Forschungsschwerpunkte liegen in antiker Wirtschaftsgeschichte, insbesondere Seehandel, und in der maritimen Vernetzung antiker Gemeinwesen und Ökonomien. Aktuelle Forschungsinteressen betreffen die Quantifizierung antiker Ökonomien, die Einflüsse technischer Veränderungen im antiken Schiffbau auf Seerouten sowie des Zugangs zu maritimen Knoten auf die wirtschaftliche Entwicklung und computergestützte Simulationen zur Bestimmung von Seerouten.

Ziel der gemeinsamen Berufung mit dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum – Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie (RGZM) in Mainz ist die nachhaltige Etablierung des an beiden Einrichtungen bestehenden Forschungsschwerpunktes zur nautischen Geschichte und Archäologie sowie die institutionelle Verbindung des Fachbereichs III und des Schwerpunktbereichs TRANSMARE mit dem RGZM.



PROF. DR.
CARSTEN FISCHER

Seit Oktober 2020 ist Carsten Fischer Inhaber der Professur für Bürgerliches Recht, Deutsche und Europäische Rechtsgeschichte.

Er studierte Rechtswissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und absolvierte dort auch die fachspezifische Fremdsprachenausbildung im englischen Recht. An den juristischen Vorbereitungsdienst im OLG-Bezirk Düsseldorf (2006–2009) schloss sich eine knapp einjährige Tätigkeit als Rechtsanwalt in Köln an. 2010 wechselte er auf eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Universität Zürich und wurde dort 2013 mit einer Arbeit zur mittelalterlichen Rechtsgeschichte promoviert. Es folgte die Habilitation, ebenfalls zunächst in Zürich, dann ab 2016 in Köln als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Neuere Privatrechtsgeschichte, Deutsche und Rheinische Rechtsgeschichte. 2018 habilitierte sich Carsten Fischer in Köln mit einer rechtshistorischen Arbeit zur frühneuzeitlichen Wirtschaftsrechtsgeschichte.

Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Wirtschaftsrechtsgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, des mittelalterlichen Lehnswesens und seines Rechts, des Rheinischen Rechts sowie der Kontaktzonen von britischer und deutscher Rechtswissenschaft zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert, mit Blick auf das geltende Zivilrecht im Schuldrecht und im Erbrecht.



JUN.-PROF. DR.
MICHAEL MIEßNER

Seit Januar 2022 ist Michael Mießner Juniorprofessor für Wirtschaftsgeographie mit Schwerpunkt Tourismusgeographie am Fachbereich Raum- und Umweltwissenschaften.

Er studierte Geographie an der Georg-August-Universität Göttingen und promovierte an der Goethe-Universität Frankfurt am Main zur Raumordnungspolitik in Deutschland. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Postdoc war er nach der Promotion an der Georg-August-Universität Göttingen, der Technischen Universität Dresden und zuletzt an der Universität Klagenfurt (Österreich) tätig.

Michael Mießners Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeographie. Dabei beschäftigt er sich mit Fragen regionaler, ländlicher und städtischer Entwicklung, des Tourismus sowie politischen Handlungsansätzen und Alternativen.

JUN.-PROF. JACQUELINE STAUB

Seit Januar 2022 ist Jacqueline Staub Juniorprofessorin für die Didaktik der Informatik. Vor ihrem Ruf an die Universität Trier war sie an der ETH Zürich und der Pädagogischen Hochschule Graubünden tätig. Ein ausführliches Porträt finden Sie ab Seite 34.

IMPRESSUM

konzenTRiert

Wissenschaftsmagazin der Universität Trier
ISSN 1611-9487

Herausgeber:	Der Präsident
Redaktion:	Peter Kuntz, Jasmin Schwarzenbart
Layout und Gestaltung:	Susanne Hurka

Anschrift der Redaktion

Universität Trier
Kommunikation & Marketing
Universitätsring 15, 54296 Trier
Tel. +49 651 201-4238/-4239
Mail: kommunikation@uni-trier.de

Titelbild:

Weg der Monolithe, Künstler Kubach-Wilmsen (1988)
Foto: Fabian Veit



- ✓ Unternehmerberatung
- ✓ Steuerberatung
- ✓ Wirtschaftsberatung
- ✓ Rechtsberatung
- ✓ Lohn
- ✓ IT Consulting
- ✓ Rechnungswesen
- ✓ Fördermittelberatung
- ✓ Wissensmanagement
- ✓ Wirtschaftsprüfung



Oliver Wendel
Steuerberater,
Fachberater für
Internationales Steuerrecht



Dipl.-Kfm. Thorsten Hurka
Steuerberater, Expert Comptable,
Fachberater für
Unternehmensnachfolge (DStV e.V.)

DIE BERATER DES MITTELSTANDES

TRIER

W+ST Trier Steuerberatungsgesellschaft mbH
Parkstraße 8a-10, D-54292 Trier
Tel. 0651/147310, kontakt@wsttrier.de

LUXEMBOURG

W+ST Steuerberatungsgesellschaft Luxembourg mbH
5, an de Längten, L-6776 Luxembourg-Grevenmacher
Tel. 00352/26710154, contact@wstlux.lu